

## Im Haus zum goldigen Ring

Erzählung aus der Urschweiz von Josef von Matt 1901-88

Zeichnungen: Mily Dür, Zumikon 1921-2016

Nidwaldner Kalender 1967

Sonnenverbrannte, frohe Gesichter, abgewetzte Hosen, schwere Bergschuhe kamen den Weg hinab, zerzauste Haare, bunte Kopftücher, eine lebenslustige kurzweilige Gesellschaft von jungen Menschen. An verstrubelten Obstbäumen vorbei, in Sprüngen über die Haglatten, zwischen saftigem Gras und späten Blumen hindurch, hinab zum Haus auf dem Blanggenboden. Weitum allein, eingesäumt von welligen Matten und dichtem Wald, stand das Haus mit seinem Tätschidach neben dem langen Giebel der

Heft auf den Tisch und sagte: «Gott sei Dank, seid ihr gut heimgekehrt, habt ihr Durst?» Und Welch ein Durst versammelte sich allsogleich um den Stubentisch und ein Hunger dazu. Die ersten Gläser brachte die Frau den beiden Mädchen, dem Rosmarie und der Bernadette und sagte dazu: «Zum Wohl und trinkt mir nicht zu gäh! Wie gehts der Mutter und dem Vater? Sagt ihm, er sei schon lange nicht mehr da gewesen.»

Bernadette, die jüngere der beiden, kaum ein paar Jahre aus der Schule, blonde, wilde



Eine vergnügte Gesellschaft kam von den Bergen zum Haus auf dem Blanggenboden hinab.

Scheune, schaute gegen die Mittagssonne zu und hatte von ihr in den paar hundert Jahren seines Bestandes ein dunkelbraunes, verwittertes Gesicht bekommen.

Die Frau in der Stube hatte das Näherkommen der Bergsteiger schon lange gewahrt, aber sie schaute nicht von ihrem Sonntagsblatt auf, auch jetzt nicht, da sie die schweren Schritte und das Poltern an die Haustüre vernahm. Erst da ihr Sohn, der Raimund, die Stubentüre weit aufmachte und sie begrüßte, konnte sie sich von den bunten Bildern trennen. Sie legte das

Haare um ein feingeschnittenes Gesicht, schlanke, braune Arme auf den Tisch gestützt und mit kecken Blicken umher schauend gab Bescheid: «Ach jeh, unser Vater, er rostet langsam ein. Wir wollten ihn überreden mitzukommen. Aber er will nur in seinem gemütlichen Tramp, in seinem Jägerschritt gehen. Wo wären wir da schon hingekommen. Und dann bleibt er bei jedem Fuchsloch und jeder Wildspur stehen, schaut, schnuppert und erklärt. Mir jagt das schon in der ersten Viertelstunde einen Bündel auf. Aber sonst ist er munter und

gesund und lässt Euch herzlich grüssen.» Die Mutter, in ihrem geschäftigen Hin und Her, hat nicht alle Worte genau verstanden, aber sie schaut mit kritischem Blick zu dem jungen Mädchen über den Tisch und meint: «Ja, so ist es heutigentags, von Respekt keine Spur, die Nase in die Luft und das Maul voll, und hätte wahrlich allen Grund, seinem guten Vater dankbar zu sein.» Darauf Bernadette fröhlich lachend: «Bin ich auch, Mutter Anna, mein ganzes Herz voll Dankbarkeit, aber deswegen geht mein hochgepriesener Vater keinen Schritt schneller bergauf. Und ich bin für das gemütliche Spazieren gar nicht eingerichtet. Ich will den Sonnenaufgang auf dem Grat und nicht im Gritschentobel erleben. Und Euch bin ich auch dankbar, Mutter, der Speck und die Wurst sind ganz ausgezeichnet. Und übrigens habe ich vergessen, euch den netten jungen Mann an meiner Seite vorzustellen, das ist Othmar, Sohn eines Direktors im Lebensmittel-Grosshandel, arbeitet im Geschäft am Hauptplatz und verdient sich dabei die Sporen. Und die zwei dort drüben, die sind ein verliebtes Paar. Xaver und Ursula, sie seufzt, wenn ein Schweisstropfen über ihre Backe rinnt und er tröstet sie mit streicheln.»

«Wer hat der Bernadette heimlich Schnaps gegeben», frug Rosmarie, «die redet ja wie ein Bach. Oder meinst du, wir brauchen einen Tafelmajor? Nehmt ihr das Glas weg, Mutter.» «Nichts da, lasst sie reden», griff Raimund ein, «wir halten uns unterdessen an den Speck.» Breitspurig sass er oben am Tisch, an seines Vaters Platz: «Derweil sie hier sitzt und parliert, macht sie keine andern Dummheiten.»

Bald genug sollte sich erweisen, wie recht er hatte. Die jungen Leute fingen an zu berichten, wo sie gewesen und was sie in der freien Bergwelt erlebt hatten an diesem selten schönen Sommertag. Die Gläser wurden nachgefüllt, Cigarettenrauch stieg zur Decke empor. Niemand achtete sich darauf, da Bernadette aus der Stube verschwand.

Die Mutter hörte aufmerksam dem Erzählen zu, konnte sich aber nicht enthalten, ihrem Sohn mit erhobenem Drohfinger ernstlich zuzureden, es sei Gott versucht und das Leben aufs Spiel gesetzt, mit so Unerfahrenen und Jungen den gefährlichen

Luckigrat zu passieren. Raimund nahm die Worte seiner Mutter nicht eben ernst: «Dort oben ist es nicht gefährlicher als auf der ebenen Talstrasse. Heutigentags hockt die Gefahr hinter dem Strassenhag und lässt die friedlichen Bergsteiger in Ruhe. Wo ist unser Onkel Albert verunglückt und gefallen? Hier vor dem Haus auf der Mistplatte.»

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, erscholl von draussen ein Geschrei, und den staunenden Gesichtern hinter dem Tisch bot sich ein toller Anblick. Bernadette sass rittlings auf dem schönsten Rind, hielt sich mit allen Kräften an den Hörnern fest, während dem das unfreiwillige Reittier wilde Sprünge machte. Melkstuhl und Eimer in der Hand kam der Vater aus dem Stall, hinter ihm nach der junge Veri, sie liefen der schreienden Reiterin nach und erreichten das aufgeregte Tier just in dem Augenblick, da Bernadette Hals über Kopf, alle Viere weit von sich gestreckt, zu Boden fiel und jammernd liegen blieb. Der alte Veri packte das Rind. Der junge Veri lief zu Bernadette hin. Unterdessen sprangen die Leute aus der Stube auch herzu und fanden das Mädchen ausgestreckt im Gras. «Wo tut's dir weh?» fragte Veri. Bernadette blieb mit geschlossenen Augen liegen. Raimund beugte sich über das schmerzverzerrte Gesicht und sagte: «Versuch einmal, dich zu bewegen.» «Lass mich», stöhnte das Mädchen, «rühr mich nicht an. Ich kann nicht. Mein Rücken ist mitten gebrochen.» Die Mutter drängte sich herbei und meinte: «Man muss ein Brett holen und das Kind darauf legen.» Rosmarie schaute zu seiner bleichen, mühsam atmenden Schwester herab und schwieg, nahm Raimund bei der Hand und zog ihn beiseite. «Was meinst du dazu?» fragte er. «Ich glaube es ihr nicht», meinte Rosmarie.

Nun war auch Othmar in die Knie gesunken, versuchte den gelähmten Körper zu heben. Jammernd schlossen sich die schlanken Arme um seinen Hals. Behutsam nahm er das Mädchen auf und trug es mit sanften Schritten zum Haus hinüber und hinein. Mit Kissen beladen trat die Mutter aus der Kammer und gemeinsam betteten sie Bernadette auf das Kanapee. Othmar strich ihr die Haare aus dem Gesicht, stopf-

te die Polster zurecht und half ihr jammern und stöhnen. «Mit Schnaps einreiben, Arme und Nacken und das Gesicht», befahl der Vater, «und mir auch einen Schnaps, das Rind ist ja ausser Rand und Band geraten.» «Was machen wir nun?» fragte Raimund ratlos, «bis zur Strasse hinunter tragen, hübsch sorgsam, wie ein schalloses Ei, das braucht eine Stunde. Und bis ein Doktor hier ist, kommt die Nacht.» Schon trat die Mutter mit der Flasche herzu, goss ein wenig in ihre hohle Hand, da rief Bernadette überlaut: «Nein, nein, kein Schnaps, das verbrennt mir die Haut. Lieber geh ich zufuss!» streckte seine Beine in die Luft und sprang lachend auf. Mit einer theatralischen Siegermiene rief es in die staunenden Gesichter hinein: «Ist ja alles nur Spass!»

Nahe beim Fenster stand der Vater, schaute auf Bernadette, die mit ausgeworfenen Händen lachte, suchte in den Taschen nach seiner Pfeife und brummte vor sich her: «Nicht mit Schnaps, mit Brennesseln und Juckpulver sollte man das Meitli einreiben und nicht nur im Gesicht.» Immer noch die hohle Hand vor sich meinte die Mutter: «Dich hat wohl wieder einmal dein welsches Blut regiert. Kannst nichts dafür und nichts dagegen, dass du eine Französin zur Mutter hast.» «Und du, Rosmarie», frug Raimund, «du hast doch auch das gleiche Blut. Machst du auch dann und wann solche Tänze?» Bernadette sah sich bald lauter ernsten Gesichtern gegenüber. Das gefiel ihr keineswegs. Es griff Othmar in seinen schwarzen Haarschopf und zog ihn hinüber an den Tisch: «Komm, setz dich zu mir. Jetzt hab ich Appetit. Reiten macht Hunger.»

Die beiden Verliebten, Xaver und Ursula, hatten sich schon vorher hinter den Tisch verkrochen. Vaters Hand griff auch in die Platte. Rosmarie blieb an das alte Buffet gelehnt stehen und redete vom Heimweg. Eine frohe Stimmung wollte nicht mehr recht aufkommen. Der junge Veri kam vom Stall zurück und sagte, das Rind sei immer noch nicht zu besänftigen. «Bevor ihr aber den Berg hinab und heimzu geht», meinte die Mutter, «wird noch ein Lied gesungen. Rosmarie, deine helle Stimme möchte ich gerne hören.» – Das Mädchen zierte sich

nicht. Es warf den Kopf zurück und begann ein frohes Lied. Vom Tisch her fielen die Stimmen ein und bald stieg eine liebliche Melodie in die Luft und der Chorgesang schwang sich zu den offenen Fenstern hinaus. Zwar nur bis gegen Ende der zweiten Strophe, dann verstummten die meisten Stimmen. Nur Rosmarie lockte aus ihrer Kehle die vollen, hellen Töne zu einem freudigen Jubilieren und sang das Lied allein zuende.

Weithin nach allen Seiten schwebte der reine Klang, als suche er ein Echo. Wenig später nahmen die Bergfreunde von dem heimeligen Haus und den lieben Leuten Abschied und dankten für die Gastfreundschaft. Bernadette gelobte, sich bis zum nächsten Besuch gewaltig zu bessern und versprach, nie mehr auf einem so unhöflichen Rind zu reiten. «Soll ich noch ein Stück mitkommen?» fragte Raimund. – «Nein, bleib jetzt da, du hast ohnehin den schwersten Rucksack getragen», wehrte Rosmarie, «und morgen musst du ja früh schon wieder in der Stadt sein. Deine Professoren warten nicht, wenn du verspätet kommst.» Eh nun, bis hinunter zum Waldrand ging er doch noch mit ihnen und stieg dann allein und bedächtig wieder hinauf zu seinem väterlichen Haus.

### **Mit Krachen und Splintern.**

Dem Gelöbnis der Besserung war keine nachhaltige Wirkung beschieden. Zwei Wochen später befand sich Bernadette wiederum auf Fahrt, diesmal in leichten, kurzen, weissen Hosen, nicht mehr in der hogerigen Bergwelt, sondern auf der flachen Glätte des Sees. Othmar und sein Freund hatten die beiden Tennisspielerinnen vom Strandplatz weggelockt und zu einer Motorbootfahrt eingeladen. Weisser Schaum gistete beidseits in hohem Bogen empor. Othmar entfesselte alle Kräfte des Motors. Im Fahrtwind flatterten die Tücher und Locken. Je rassiger die Fahrt, je enger die Kurven, umso besser gefiel dies Bernadette. Ihre Freundin Ursula wurde jedoch zusehends stiller und bleicher und just vor der Strandpromenade des jenseitigen Kurorts erreichte ihre Seekrankheit den dramatischen Höhepunkt. Höflichkeit und Rücksichtnahme gebot dem Steuermann eine

einsame Bucht aufzusuchen und der aufgewühlten Tochter eine Ruhepause zu gönnen.

Unter dem Laubdach herabhängender Äste konnte sich das Fräulein in bequemer Liegelage erholen. Ein Radio sorgte für Ablenkung und ein Gläschen Cognac für bessere Stimmung. Xaver war mit seinem Krankenwärterdienst vollauf beschäftigt und Othmar, von der gestrigen Abendfeier noch arg übernächtigt, suchte sich ein bequemes Lager und schlummerte sanft. Träumte, während das Schattenspiel der Blätter auf seinem Seidenhemd Figuren zeichnete und so lange, bis er vom Aufheulen des Bootsmotors erschreckt wurde. Aufsitzen, den Schlaf aus den Augen reiben, ans Ufer hinunterspringen und schon war er zu spät. Schon schaukelte das schwere Boot mit Bernadette auf den leichten Wellen.

Stillsitzen, einem Schläfer zuschauen, Flüsterworte enträtseln und die Hände in den Schoss legen, das war für Bernadette ein Martyrium. Sie hatte während der Fahrt genau beobachtet, mit welchen Hebeln und Griffen das Boot in Bewegung zu setzen war. Dies alles erschien ihm keine besondere Kunst zu sein. Warum nicht selbst versuchen, was andere beherrschen. Jedes auffällige Geräusch vermeidend hatte sie die Vertauung gelöst, den Bug über die rauhe Uferfläche und zwischen den kantigen Steinen hinausgestossen. War keck hineingesprungen und winkte nun ebenso keck dem erschrockenen Freund am Ufer zu. Sein Rufen und Schreien störten das Mädchen wenig, denn bald hörte es nur noch das Dröhnen des Motors und das Rauschen des Wassers.

Das Lenken eines Bootes von so kräftigen Ausmassen ist keineswegs mit grossen Schwierigkeiten verbunden, solange das Wasser ruhig und keine anderen Schiffe in der Nähe sind. Bernadette zeigt auch bald nach den ersten Zickzackfahrten ein gewisses Geschick im Steuern. Eine solche Probefahrt wird erst heikel, wenn die Landung erfolgen soll. Und dazu eine Landung zwischen groben, mächtigen Steinen, an ein Ufer, das kaum eine kleine Auffahrtsfläche bietet.

Schliesslich konnte auch Bernadette nicht bis zu ihrem seligen Ende auf dem See um-

hergondeln, so gut ihr bisher das Ausweichen vor anderen Booten und das Gampfen in den Wellen der Dampfer gelang. Sie hatte sich wohl gemerkt, dass Othmar beim Landen zuletzt den Rückwärtsgang betätigte und setzte in dieses geschickte Manövrieren ihr volles Vertrauen. Nach ausgiebigen Schwänzelfahrten auf der weiten Fläche näherte sie das Boot der einsamen Uferstelle. Die eine Hand am Steuer, die andere am Hebel lenkte sie das Boot in geradem Kurs auf den rufenden und gestikulierenden Othmar zu. Mit aller Kraft zerrte sie an dem Hebel mit dem Erfolg, dass das Boot mit erhöhter Kraft nach vorwärts schoss und ihr das Steuerruder entglitt. Mit voller Wucht krachte das spiegelblank lackierte Holz der Bootsspitze gegen die Ufersteine, splitterte, knickte und knackte, bis der wildgewordene Motor endlich zur Ruhe kam.

Mit gemeinsamen Kräften gelang es, das übel zugerichtete Schiff vor dem Versinken zu retten und den zerfetzten Bug soweit an Land zu bringen und zu vertauen, dass nicht noch mehr Wasser eindringen konnte.

Othmar hatte das Boot für diese Fahrt gemietet, um seinen lieben Freundinnen ein Vergnügen zu verschaffen und ihnen zu imponieren. Er hatte hierfür seinen Geldbeutel ordentlich strapaziert. Nun stand er in seinen kurzen Hosen mit herabhängenden Schultern und Armen vor dem jämmerlichen Wrack in kochender Wut, suchte in mühsamer Beherrschung nach Worten und sagte schliesslich verbissen und höhnisch: «Ist ja alles nur Spass!»

### **Im nächtlichen Verhör.**

Frau Beatrice im Haus «Zum goldigen Ring» kochte das Nachtessen, und Rosmarie deckte den Tisch. Am Sonntag gab sie sich jeweils ganz besondere Mühe ein gutes Essen zu servieren. Auch an diesem Abend dufteten in der Küche leckere Speisen und zarte Gewürze. Frau Beatrice hatte von ihrer französischen Heimatstadt viele exquisite Rezepte mitgebracht. Für sie war ein gutes Essen immer ein Fest. In den bald dreissig Jahren ihrer Ehe hatte sie ihre Kochkunst keineswegs vernachlässigt. Eine gute Mahlzeit achtlos zu verschlingen, zählte sie zu den schweren Sünden. Sie konnte sich nicht beklagen. Ihr Mann, der viele Jahre

seiner Jugend als Goldschmied in Frankreich zugebracht hatte, schätzte ihre Kunst und vergass nur selten sein Lob und seine Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Ihre älteste Tochter Rosmarie hatte die feinfühligste Zunge von der Mutter geerbt. Und Daniel, ihr Sohn, lebte auch schon längere Zeit in Frankreich an gut gedeckter Tafel.

Ob wohl Bernadette heute abend rechtzeitig zum Essen heimkomme, hatte sie schon mehrmals gefragt. Rosmarie konnte ihr keine Auskunft geben. Sie wusste nur, dass sie nach dem Mittagessen zum Tennisplatz abgeholt worden war. – Ein leerer Teller, ein unbesetzter Platz am Tisch, war für die Mutter ein Ärgernis, machte sie nervös. Der Vater besänftigte ihren Kummer: «Ach, Bernadette, sie ist noch immer heimgekommen. Früher mit Beulen und Wunden, später oft etwas zerzaust, aber heimgekehrt ist sie immer wieder.» «Aber sie könnte wenigstens Bericht geben», meinte die Mutter, «ein Telefon kostet nicht alle Welt.»

Wenig später läutete das Telefon. Frau Beatrice sprang eilig zum Apparat. Jedoch nicht Bernadettes Stimme ertönte, sondern die besorgten Fragen von Ursulas Mutter drangen aus der Muschel an ihr Ohr. «Also Ursula ist auch nicht heimgekommen», berichtete die Mutter, «Viktor, du musst etwas unternehmen. Ich bin schon den ganzen Abend unruhig. Wenn dem Kind etwas geschehen ist?» «Was soll ich tun?» fragte der Vater gelassen, «soll ich zum Strandplatz gehen und schauen, ob sie noch spielt oder einen Pintenkehr durch alle Cafés und Teestuben machen und unterdessen kommt sie heim und isst gemütlich von deinen ausgezeichneten Medaillons, während dem ich mir mit Sprudelwasser den Magen ausspülen muss. Nur Geduld, Bernadette ist nicht auf den Kopf gefallen, wenn sie fällt, fällt sie auf die Sitzfläche und steht wieder auf.» Auch Rosmarie versuchte besänftigend zu wirken, machte sich aber bald nach dem Essen mit dem Velo auf den Weg an den See.

Die Geduld der guten Mutter wurde auf eine harte Probe gestellt. Rosmarie kam spät zurück und wusste davon, dass die beiden Mädchen mit einem Motorboot ausgefahren seien. Die Glocke vom nahen Kirchturm schlug zehn und dann elf Uhr, bis endlich leise und vorsichtig die Haustüre

geöffnet und auf der Treppe schleichende Schritte zu vernehmen waren. Den Tennisschläger in der Hand, ein Netz mit Wäsche unter dem Arm, tappte Bernadette die Stufen hinauf.

Plötzlich wurde die Beleuchtung eingeschaltet. Helles Licht fiel auf die Mutter, die in einem blumigen Schlafrock gehüllt am Geländer stand. «Komm in die Stube», sagte sie leise, «der Vater schläft endlich», öffnete die Türe und liess sie eintreten. In solchen und ähnlichen Situationen sprach sie deutsch und französisch ohne zu merken, wann und wie oft sie die Sprache wechselte. Ein Hagel von Fragen prasselte auf den gebeugten Mädchenkopf hernieder, die Bernadette mit immer trotziger werdender Stimme beantwortete. Hochaufgerichtet stand die Mutter am Fenster vor dem schweren bunten Vorhang, ihren fünfzig Jahren und den graumelierten Haaren zum Trotz noch immer eine schöne Frau.

Im Verlauf des ergiebigen Verhörs zog das Mädchen einen Stuhl heran und setzte sich, schlug die Beine übereinander und zupfte an dem Geflecht des Tennisschlägers. Bernadette berichtete ohne Bedenken den ganzen Verlauf seines Abenteuers und wollte der Mutter begreiflich machen, dass an einsamen Uferstellen und jenseits des Sees keine Telefonkabinen stehen und dass das Bergen des lecken Bootes und die Reise nach Hause umständlich und zeitraubend war.

«Also wird nach allem hier noch eine gesalzene Rechnung für den Schaden präsentiert werden», schloss die Mutter. «Wahrscheinlich», sagte Bernadette und zuckte die Schultern, «Othmar wird vermutlich nicht alles auf seine Kappe nehmen wollen.» «Vater wird sich freuen», meinte die Frau und begann auf dem Teppich hin und her zu wandern. «Ich glaube kaum», gab das Mädchen zurück und da ein langes Schweigen folgte, warf Bernadette seinen Kopf zurück und sagte: «Pech gehabt! – Sag einmal, Mutter, hast du in deinem Leben niemals Pech gehabt? – Du bist doch wahrscheinlich auch nicht immer nur mit gesenkten Blicken durch die Stadt gegangen. – Mein Temperament und meine sogenannten tollen Einfälle, die kommen doch nicht von ungefähr. – Man sagt mir immer, wie

ich dir aus dem Gesicht geschnitten sei. – Habe ich nur deine edlen Züge und dunkeln Augen geerbt?»

Gebeugten Hauptes setzte die Mutter ihre Wanderung schweigend fort, dann blieb sie bei der Türe stehen, öffnete sie und sagte leise: «Geh schlafen, wir werden morgen mit dem Vater darüber reden.» Das Mädchen in seinem kurzen, hellen Sportkleid liess sein Bündel und den Schläger auf dem

meiden. Auch in seinem Beruf als Goldschmied beschränkte er sich nicht darauf, herkömmliche Schmuckstücke anzufertigen und alte Geschmeide zu reparieren. Er arbeitete gerne nach eigenen Entwürfen, hatte originelle Ideen und redete auch in Kunstfragen den Herren von Amt und Würde oft ins Gewissen. Jedoch bei der Schilderung der unglücklichen Bootslandung wurden seine Züge ernst und hart. Wenn seine



Jedoch bei der Schilderung der unglücklichen Bootslandung wurden Viktors Züge ernst und hart.

Tisch liegen, kam langsam näher, drehte sich im Türrahmen nochmals um, fasste die Mutter bei den Schultern und gab ihr blitzschnell einen schallenden Kuss auf die Wange.

### **Was Rosmarie auf dem Kerbholz hat.**

Im Haus «Zum goldigen Ring» war anderntags schlechte Stimmung für Bernadette. Dem Vater wurde die verunglückte Bootsfahrt noch vor dem Frühstück serviert, kurz nachdem Bernadette mit dem Zug in die Stadt weggefahren war. Den Beginn der eigenmächtigen Bootsfahrt seiner 17jährigen Tochter nahm er noch mit frohem Lachen auf. Er war kein Spielverderber, war gern in heiterer Gesellschaft und sein Künstlerblut verführte ihn nicht selten dazu, die ausgetretenen Pfade des Alltags zu

jüngste Tochter in diesem Augenblick nahe zur Hand gewesen wäre, hätte wohl ein rasiger Tanz stattgefunden. Er warf zwei-, dreimal seine schwarze Hornbrille auf das Tischtuch und kratzte mit allen fünf Fingern in den struppigen Haaren seines Schnurrbarts, der buschig unter seiner kräftigen Nase stand.

Seine Frau, mit einer lebhaften Phantasie ausgestattet, schilderte ihm das unbesonnene Tun des Mädchens in satten Farben. Es war ja auch nicht die erste derartige Berichterstattung. Wie oft war sie schon in ihrem blumenreichen, bunten Morgenrock am Frühstückstisch gesessen mit ähnlichen Klagen und hatte mit aller Eindringlichkeit die väterliche Autorität zuhilfe gerufen.

So wurde die Kanone geladen, die dann bei der abendlichen Heimkehr Bernadettes

in einer geballten Erziehungsaktion losgehen sollte.

In ebenfalls gedrückter Stimmung ging Rosmarie seinen Obliegenheiten nach. Das Bedienen der Kunden im Laden und die Hilfe im Haushalt wollten ihm heute nicht mit Geschick gelingen. Das Reiterkunststück auf dem Blanggenboden hatte ihm schon Ärger genug verschafft, nun kam noch diese verrückte und kostspielige Fahrt auf dem See dazu. Rosmarie, wenn auch nur drei Jahre älter, fühlte sich über solche Äusserungen einer unvergorenen Jugendllichkeit erhaben. Sinnend stand sie am Fenster und suchte nach einem Mittel, wie man diesem wilden Mädchen endlich etwas Ernst beibringen könnte. Dabei schweifte ihr Blick die Gasse hinab und erreichte just den Brunnen auf dem Schulhausplatz, den Brunnen mit der grossen bronzenen Frauenfigur. Diese betrachtend trat allmählich ein heiteres Lächeln auf die nachdenklichen Züge des Mädchens. Aus seiner Erinnerung tauchte ein Ereignis auf, das schon viele Jahre zurück lag.

Damals war Rosmarie ein Schulmädchen gewesen mit langen Zöpfen, hochgewachsen und überschlang, alle Glieder voll Leben und zu Dummheiten viel mehr als für die Schulaufgaben aufgelegt. Es war im Jahr, da Raimund die dritte Klasse der Sekundarschule besuchte und im Winter und bei schlechtem Wetter im Haus zum goldigen Ring sein Quartier hatte.

Der Goldschmied und der Bauer auf Blanggenboden waren Schulkameraden, dann Dienstkameraden und später Jagdfreunde geworden. Auf ungezählten Bergwanderungen und in unaufhörlichen abendlichen und nächtlichen Gesprächen hatten sie ihre Freundschaft geschmiedet und bekräftigt. Bei einem solchen Jägerhock im Haus auf dem Blanggenboden hatten die beiden Freunde ausgemacht, dass der aufgeweckte Bub, der Raimund, bei schlechten Wegverhältnissen nach der Schule im Dorf bleiben und beim Goldschmied ein Bett und sein Essen bekommen solle. Ja, er brachte ihn damals bei strömendem Regen lange nach Mitternacht heim und bettete ihn eigenhändig auf das Sofa in der Stube. Und oft blieb er auch bei Sonnenschein da.

Nun lebte in Rosmaries Erinnerung jene Zeit wieder auf, da das ganze Dorf in Aufregung war, weil eine alte Dame in ihrem Testament eine grosse Summe gestiftet hatte, um auf dem Schulhausplatz einen künstlerisch gestalteten Brunnen zu errichten. Eine Kommission wurde eingesetzt, eine Jury mit Herren aus der Stadt gewählt, ein Wettbewerb ausgeschrieben. Auch der Goldschmied reichte einen Entwurf ein, er steht heute noch verstaubt und eingetrocknet auf dem hohen Sims in der Werkstatt. Die weisen Herren von der Kunst hatten damals entschieden, dass ein Goldschmied wohl für feine Zierstücke und edelgeformte Amulette zuständig, jedoch niemals eine mächtige, fast lebensgrosse Figur zu schaffen fähig sei. – Nicht ein prosaischer Bauernbub gehöre an diesen weithin sichtbaren Platz, sondern eine edle Frauengestalt als Sinnbild hoher Ideale.

Der endlich von der Kommission erkorene Künstler begleitete dann nach Monaten höchst persönlich den Transport der schweren Figur, die nicht wegen ihrer sparsamen Bekleidung in dicke Tücher eingnäht war, sondern um den Anblick bis zur feierlichen Enthüllung aufzusparen. Hinter einem undurchsichtigen Verschlag wurden die letzten Arbeiten am Brunnen vollendet, just an dem Abend vor dem Sonntag, der zur Feier bestimmt und zu der von weither zahlreiche Gäste geladen waren.

Rosmarie war mit der ganzen Leidenschaft eines bitter enttäuschten Schulkindes eifersüchtig auf den fremden Künstler und voll Wut, dass nicht seines Vaters Kunstwerk auf dem Brunnensockel zu stehen kam. Mit Raimund schloss es einen heimlichen Bund. In geheimnisvollen Zusammenkünften auf dem Estrich heckten sie einen Plan aus, den sie nächtlicherweise zur Ausführung brachten. In mondlos finsterner Nacht half Raimund seiner Mitverschworenen, den Verschlag auf dem Schulhausplatz zu übersteigen und ungesehen wieder zu verschwinden.

Der festliche Tag der feierlichen Enthüllung brach an. Fremde Herren in gestreiften Hosen mischten sich unter die erwartungsvolle Menge. Heller Sonnenschein überflutete Dorf und Schulhausplatz, Fahnen wehten von den Giebeln. Trachtenmäd-

chen mit Blumen umstanden das tannengeschmückte Rednerpult. Die Feldmusik spielte ihren schönsten Marsch. Spannung und Neugier geisterte auf allen Gesichtern, da der Testamentsvollstrecker der wohlthätigen, verstorbenen Dame ihre Ruhmestat mit blumenreicher Beredsamkeit ins volle Blendlicht setzte. Er begann mit der glücklichen Geburt und der Wiege, in der die edle Wohltäterin geschlummert und pirschte sich durch alle 78 Jahre ihres edlen Erdenlebens bis zu dem übersprudelnden Höhepunkt, da jetzt, in wenigen Minuten das grosszügige Geschenk enthüllt und der Gemeinde übergeben würde.

Nach einer hoheitsvollen Kunstpause kam er dann auf den künstlerischen Wert des Werkes und auf den Künstler selbst zu sprechen und dehnte die Minuten und die herrschende Spannung weit aus. Schweissperlen auf der Stirne, mit heiseriger Stimme gab er endlich den bereitstehenden Arbeitern den Befehl, den Verschlag zu entfernen und den Blick auf den Brunnen freizugeben.

Die Männer traten herzu, fassten an, zwängten die Latten auseinander, rissen die Vorderwand weg und blieben erschrocken stehen. Und schon gellte ein helles Lachen auf, sprang von Kopf zu Kopf und über alle Frisuren hinweg, bis es zu einem unbändigen Gewieher der Menge anschwellte. Denn die hochaufragende, bronzene Gestalt, deren Kopf und Arme im Sonnenschein glänzten, war mit einem spitzenbesetzten, zarten Hemd bekleidet.

Dem Mädchen am Fenster im «Haus zum goldigen Ring», das sinnend die Gasse hinabschaute, und dem die Erinnerung im Sprung über die Jahre zurück, den damaligen Festtag und den darauf folgenden unerhörten Skandal so lebhaft vor die Augen zauberte, schien nun plötzlich der Unterschied zwischen den Untaten ihrer Schwester und ihren eigenen Sünden nicht mehr so gross. Mit einem feinen Lächeln und einem zarten Seufzer trat es in die Stube zurück und nahm seine Arbeit wieder auf.

### **Wie das neue Kleid geschmückt wird.**

Die Zeit vergeht, die Wochen verrinnen, der Sommer verblüht, der Herbst bringt seine Früchte und der Winter zwingt die

Natur zur Ruhe. Schneewind fegt die Gasse. Rauch aus den Kaminen steigt in den Nachthimmel auf. Die Fenster der Häuser sind dicht verschlossen und verhängt. Nur im Giebelzimmer im Haus des Goldschmieds schimmert ein Licht durch einen Spalt, ein heimliches Licht.

Dort sitzt Rosmarie am Tisch und näht an schimmernder Seide, denn wie könnte ein neues Kleid alle Wünsche eines Mädchens erfüllen. Noch muss eine Litze befestigt, eine Naht verstärkt, ein Saum umstochen sein. Und dann wird wieder hineingeschlüpft, glattgestrichen, vor dem Spiegel gedreht und gewendet, die Arme gehoben, die Falte betastet, im Stehen und Neigen und Schreiten geprüft. Und erst ein Ballkleid von knisterndem Glanz, ihm wird die allerzarteste Sorgfalt zugewendet. Wie drehen sich Blick und Gestalt um das Schmiegen und Spannen zu sehen, den winzigsten Fehler aufzuspüren. Die Freude am schönen Kleid leuchtet aus blitzenden Augen und die Vorfreude, es im Festsaal im Schimmern und Gleisen der mächtigen Leuchter zu tragen, inmitten von Freunden und Gästen, neidischen Damen und höflichen Herren. Wie schnell huschen bei diesem Proben und Prüfen die nächtlichen Stunden vorüber.

Doch sind dem Genuss hier oben enge Grenzen gesetzt. Das Licht ist zu schwach und der Spiegel zu klein. Rosmarie weiss, in Vaters Werkstatt steht ein Spiegel, den man nach allen Seiten verstellen kann und Licht ist dort im Übermass zu finden. Einen Augenblick lauscht es in die Nacht. Das Haus schläft, wird wohl seit langen Stunden schlafen. Die Ballschuhe unter den Arm geklemmt, tastet es den Wänden und dem Geländer nach, die Stiege hinab, kommt lautlos bis zur Türe und sieht einen Spalt breit Licht. Schon wieder lässt der Vater das Licht brennen, denkt das Mädchen, das hätte nun wohl die ganze Nacht Strom verbraucht. Aber dieser Vorwurf, kaum aufgetaucht, macht einem Staunen Platz. Das Licht brennt nicht umsonst. Am Werkstisch sitzt der Vater in eine Arbeit vertieft. «Ei, ei, da kommt Besuch, zu mitternächtlicher Stunde», sagt er, nimmt die Lupe vom Auge und betrachtet mit Wohlgefallen die festliche Erscheinung. «Und du bist noch auf



und an der Arbeit?» fragt das erschrockene Mädchen. «Ja weisst du, ich habe da eine ganz heikle Arbeit. Ein Basler Sammler hat mir diesen antiken Anhänger geschickt. Ein Pfuscher hat ihn verdorben und nun muss ich die alten, stilgerechten Ornamente einsetzen, dabei kann ich den Betrieb und das Unterbrechen, wie es am Tag geschieht, nicht brauchen. Nimm die Lupe und schau.» Ei, welch zierliches Blattwerk offenbarte sich durch die Vergrösserung, ein Edelstein, von dreifachem Kranz umschlossen. Lange beugte sich Rosmarie über den Werkstisch und freute sich an dem prächtigen Schmuck. «Du Vater, einen solchen Anhänger könnte ich just zu meinem neuen Kleid gebrauchen.»

«Und darf ich jetzt fragen», beginnt nun der Goldschmied, «was geisterst du mit diesem Ballkleid heimlich im Haus herum, woher kommt diese Seidenpracht und wohin willst du zum Fest?» Nun zieht Rosmarie zuerst seine eleganten Schuhe an, stellt sich in Positur, dreht und neigt und wendet sich und sagt: «Gefalle ich dir?» Und dann erst, nachdem der Vater sich mit Wohlgefallen geweidet hat, berichtet das Mädchen von seiner Not mit dem kleinen Spiegel in seinem Zimmer, und wie er selbst vor drei Wochen beim Nachtessen höchst persönlich die Erlaubnis erteilt habe, ein solches Staatskleid anzuschaffen.

Der Vater ist darüber sehr erstaunt, kann sich an nichts erinnern und bedauert mit traurigen Blicken und ernster Miene, dass nun wohl der Handel kaum rückgängig gemacht werden könne. Frägt aber höchst interessiert, ob man ihm bei besagtem Nachtessen auch eröffnet habe, wofür das Kleid Verwendung finden soll. «Nein, das haben wir dir nicht gesagt, weil man erfahrungsmässig bei solchen Anliegen den Vätern nie zuviel auf einmal sagen darf. Nun aber will ich dir das Geheimnis verraten. Raimund hat mich in sehr freundlicher Weise zum Technikum-Ball eingeladen.»

Offensichtlich wenig erfreut legt der Vater das Schmuckstück nieder, wendet sich seiner strahlenden Tochter zu und sagt: «Du scheinst die Kinderfreundschaft etwas weit in die Länge zu ziehen. Ihr zwei seid einige Jahre sozusagen miteinander aufgewachsen. Seither hat Raimund seine Lehre

gemacht, hat dann gegen alle Widerstände daheim durchgesetzt ans Technikum zu gehen. Jetzt will sein Vater nicht mehr länger bezahlen. Raimund muss wahrscheinlich aus diesem Grund sein Studium unterbrechen, das kann wohl eine Zeit dauern, bis er wieder beginnen kann. Aber du bist und bleibst ihm Kamerad, kümmerst dich um nichts und niemandem und gehst mit ihm wie an einen Kinderball. Mit meinen Töchtern habe ich ein Kreuz. Die eine bricht sich fast jeden Sonntag irgendwelche Knochen, und du willst dein Leben lang nicht aus dem Kindertraum aufwachen.»

Mit einem kecken Schwung nimmt Rosmarie den Hocker, hebt mit vier Fingerspitzen den bauschigen Rock, setzt sich wie eine Königin auf den Thron, schlägt die Beine übereinander, lässt den wippenden goldenen Schuh unter dem Rocksäum hervorgucken und sagt mit zärtlichem Lächeln: «Ei, ei, mein treubesorgter, lieber Vater entpuppt sich als tiefgründiger Psychologe. Schaut in das Herzenskammerlein seiner Tochter und ist über seine Forschungsergebnisse keineswegs entzückt. Und ich sage dir, Liebhaben und Heiratenwollen sind zwei verschiedene Dinge, und ein Technikumsball ist kein Heiratsmarkt. Die gelehrten Psychologen pflegen auf genaue Unterscheidungen grossen Wert zu legen.»

Der Goldschmied, gewohnt mit brüchigen Dingen behutsam umzugehen, ging auf den neckischen Tonfall seines Mädchens ein und entgegnete: «Meiner Erfahrung nach werden heutigentags infolge der Hast und Dichte des Verkehrs die gegensätzlichsten Dinge durcheinander gewirbelt und zusammengefügt. Und wer sich mit Sicherheit brüstet, ist in grösster Gefahr. Ich bin ein Goldschmied und kein Uhrmacher, ich kann dich nicht mit hundert Weckern aus deinem Traum aufscheuchen. Aber ich sage dir in allem Ernst, nimm dich in acht.»

«Meinst du, mein guter Vater, ich habe keine Augen im Kopf?» beginnt Rosmarie in ernstem Tonfall zu sprechen, «wenn du eine grosse, dringliche Arbeit angenommen hast, und der Nebel streicht den Hängen nach, das Laub beginnt zu fallen, die Jagdzeit ist gekommen, warum legst du ein dickes Tuch auf deinen Tisch, nimmst die Flinte und den Rucksack und vergisst alle

versprochenen Termine. Weil du nicht anders kannst. Weil du nur so am Leben bleibst.»

Viktor vergräbt die Fingerspitzen seiner rechten Hand in seinen Schnurrbart, schaut nachdenklich durch die obere Hälfte seiner Brillengläser und meint: «Du redest akkurat die gleiche Sprache wie deine Mutter. Und meine Erfahrung hat mich gelehrt geduldig zuzuhören.» Das tut er nun auch die längste Zeit, lässt den Redestrom vorüberfluten.

Von der langen Rede leicht geknickt, steht er auf, nimmt seine Schlüssel aus dem Sack, öffnet einen dickwandigen Tresor und schichtet

Schachtel um Schachtel auf den Tisch. Dann öffnet er eine rotgefütterte Schatulle und lässt das Geschmeide im hellen Licht der Lampe blinken und gleisen. «Schau, Rosmarie, wie schön. Diese Halskette mit den roten, glühenden Steinen, das ist der passende

Schmuck zu deinem neuen Kleid. Ich habe ihn vor vier Jahren gekauft und keinem von euch gezeigt, nur Daniel hat ihn einmal gesehen. Diesen Schmuck kannst für diesen Ball mitnehmen und tragen, aber bring ihn mir wieder gut zurück.»

### **Von frohem Tanz und trüben Gedanken.**

Der Technikums-Ball war kein alljährlich wiederkehrendes Ereignis. Er spielte auch im Gesellschaftsleben der festfreudigen Stadt keine bedeutende Rolle. Aber für Rosmarie galt dies als das bevorstehende unerhörte Erlebnis. Frau Beatrice beteiligte sich mit Vehemenz an den Vorbereitungen.

Zu Kleid und Schmuck besorgte sie auch alle andern, nach ihrer Ansicht notwendigen Zutaten, vom tadellosen Strumpf bis zum abgepassten Lippenstift. Vorerst wurde einmal Rosemaries Haarschopf, nach unendlichen Diskussionen und Vergleichen mit modischen Journalen, auf neue Art umgemodelt. Und tatsächlich, die Mutter mit ihrem angeborenen Geschick für Eleganz und weltmännisches Getue fand eine Frisur, die das hübsche Gesicht ihrer Tochter vorteilhaft zur Geltung brachte. «So kannst du als Mannequin in Paris auftreten», meinte Bernadette, da Rosmarie vom

Coiffeur zurückkam, «kannst mit Kopfnicken und Herumschwänzeln Riesensummen verdienen.»

Mit vergnüglichem Schmunzeln verfolgte der Vater die fraulichen Gespräche, das hastige Umherrennen, die immer wiederkehrenden Anproben und den Eifer seiner Frau, das Gesicht ihrer Tochter mit

kosmetischen Hilfsmitteln zu verschönern. Endlich hatte sie wieder einmal Gelegenheit, die Künste ihrer Jugend zur Anwendung zu bringen, ergiebig und ausdauernd über Eleganz und feines Benehmen zu diskutieren und einen Hauch von französischer Stadtluft einzuatmen. Für sie war das Eingewöhnen in das Innerschweizer-Dorf nicht leicht gewesen. Jetzt, nach fast dreissig Jahren erlebte sie ein Aufflammen jugendlicher Erinnerungen und konnte ihren Eifer kaum zähmen. – Rosmarie wäre mit weniger Puder und Farbe im Gesicht zufrieden gewesen. Diesem Übermass an mütterlicher Hilfsbereitschaft wollte es jedoch nicht widerstehen.



Diese Halskette mit den roten, glühenden Steinen ist der passende Schmuck zum neuen Kleid.

Also rückte die Stunde heran, da der Zug den Bahnhof verliess, Rosmarie in seinen Mantel gehüllt durch die hellerleuchtete, winterliche Stadt schritt, im Vestibül des Hotels mit Raimund zusammentraf.

«Wenn er nur keine Naht sprengt», war der erste Gedanke, da es Raimund in dem schwarzen Zweireiher vor sich sah, «von wem hat er diesen schicken Anzug ausgeliehen.» Die Überraschung auf seinem Gesicht, das Staunen und die Freude im Augenblick, da es den Mantel von den Schultern fallen liess, löschten alle Bedenken und Gedanken aus. Wie ein Kind vor dem Christbaum stand er vor ihm und konnte sich nicht fassen, wusste nicht, wohin er den Mantel hängen sollte, wollte sich nicht trennen von dieser Augenweide. Und schon waren sie von seinen Bekannten umringt, die sich für Raimunds Ball-dame interessierten. Dann führte sie das Strömen und Drängen der Ankommenden in den Saal.

Ein Orchester als Tanzmusik, Seidenroben und Eleganz, ein spiegelblankes Tanzparkett, glitzernde Leuchter und frohe Gesichter und dazu, fest an sich gepresst, den starken Arm Raimunds, so fügten sie sich in die festliche Gesellschaft ein. Weissgedeckte Tische mit Blumen, funkelnder Wein in feinen Kristallkelchen, die Luft gesättigt von Rhythmen und Tönen, und dann erst der Tanz. «Du bist unübertrefflich, Rosmarie, du bist die Schönste, du bist eine Märchenfee», flüsterte Raimund und schaute in die glücklichen Augen, sah nicht die staunenden und neugierigen Blicke ringsum, spürte die Enge seiner Kleidung nicht und auch nicht, wie sehr er mit seinen altmodischen Tanzschritten Aufsehen erregte. Rosmarie gab sich ungeteilt dem Glück der frohen Stunden hin.



Auch ein schlanker, feingliederiger Herr, ein Professor, kam und bat um einen Tanz.

Auch ein Professor kam an ihren Tisch und bat um einen Tanz, ein schlanker, feingliederiger Herr, über dessen schwarzen, stacheligen Augenbrauen eine hohe Stirne aufragte. Nach den ersten Tanzschritten betrachtete er mit Kennerblick Rosmaries Halskette und fragte: «Alter Familienbesitz?» «Aus Frankreich», nickte Rosmarie, «mein Vater ist Goldschmied, hat ihn in Frankreich gefunden.» «Ein herrliches Stück», lobte er, «und an Ihrem Hals prachtvoll präsentiert, ich gratuliere. Aus Vorsicht würde ich Sie mit diesem seltenen Schmuck nur im Geldschrank transportieren.» Rosmarie lachte hellauf und nahm

das Kompliment gerne und mit Erröten entgegen.

Raimunds Kollegen brachten ihre Verwunderung etwas massiver zum Ausdruck: «Du bist ein hinterlistiger Mucker. Hast uns kein Wort gesagt, dass du eine solche Perle in Reserve hast.» «Hocken wir jahrelang im gleichen Bau und haben keine Ahnung von deinem exquisiten Innenleben.»

«Spielst den bescheidenen Bauernsohn und vergnügst dich versteckterweise mit so einem pickfeinen Pariser-Modell!»

Und nach Mitternacht, nach den Stunden übermütiger Hochstimmung und gegen den Morgen hin kamen noch massenhaft handfeste Ratschläge dazu.

Die Musiker legten müde ihre Instrumente beiseite. Die frohen Paare zogen von dannen.

Im Bahnhofrestaurant bei einer Mehlsuppe warteten Rosmarie und Raimund auf die Heimfahrt. Das Mädchen mit tausend Bildern glücklicher Seligkeit, gewahrte kaum seine nüchterne Umgebung. «Ich danke dir, Raimund, für deine Einladung. Noch nie habe ich einen solchen Ball erlebt.» «Ich auch nicht», sagte er zögernd, «offengestanden ich hatte ein wenig Angst.

Ich bin ja mit meinen Kameraden ausser der Arbeit selten zusammen. Ich kenne sie nur als Schüler und von den Pausen her. Ich muss ja jede freie Stunde ausnützen, habe keine Zeit für ihre Ausflüge und Zusammenkünfte.» «Aber sie schätzen und achten dich», warf Rosmarie ein, «ich habe das mit Vergnügen bemerkt.»

Nach und nach wurden Raimunds Reden langsamer und ernster. Es war, als ob ein Kummer ihn bedrücke. Rosmarie konnte diese Katerstimmung nicht begreifen. Er hatte wenig getrunken, war die ganze Zeit in froher Stimmung und mit allen überaus lustig gewesen und nun diese müden Augen, die lange Zeit auf den leeren Teller starrten. Des Mädchens munteres Plaudern vermochte ihn nicht aufzuheitern.

Endlich sagte er: «Vielleicht ist das der erste und einzige Ball. Mein Vater beklagt sich. Ich koste zu viel. Meine Lehre als Elektro-Mechaniker hat ihn nicht allzu viel belastet, ich habe immer noch nebenbei gearbeitet. Im Militär und beim Abverdienen habe ich wenig gebraucht. Es sind nur die Jahre am Technikum, und jetzt hat er plötzlich die Geduld verloren. Wie soll das weitergehen? Im Sommer in einem Jahr komme ich zum Abschluss. Dann kann ich mit Zurückzahlen beginnen, kann mir mein Leben aufbauen. Er redet nicht viel davon, mein Vater, aber deutlich.»

Rosmarie war im Augenblick gar nicht in der Stimmung, um finanzielle Rechnungsprobleme zu studieren. Das Erlebnis dieser festlichen Nacht liess keinen ungemütlichen Gedanken aufkommen. «Du hast doch bis jetzt alle deine Prüfungen vorzüglich bestanden. Also wird das auch weiter gut werden. Verdirb mir meine Freude nicht, die du mir geschenkt hast. Du findest gewiss einen Weg!»

«So ein Esel», schalt sich Raimund im Geheimen und fuhr sich mit der Hand über die Augen, als wollte er seinen Trübsinn verscheuchen. Aber die Erinnerung an den vergangenen Sonntag marterte ihn.

Auch er hatte seine Vorbereitungen getroffen und sich für den Ball gerüstet, mit der Mutter über die Schuhe, Socken und ein neues, weisses Hemd verhandelt und da war der Vater von seinem Mittagsschläfchen gekommen, mit Föhnstimmung auf

der Stirne. Er hatte wohl schon lange wachgelegen und einiges gehört. Halb Sonntag, halb Werktag angezogen, mit blossen Füssen ging er ein paar Mal über den Stubenboden hin und her und sagte dann: «Ob das Tanzen und Festen zum Studieren gehört, kann unsereins nicht ausmarchen. Aber wenn ich den letzten Franken mühsam mit krummem Rücken aus dem Bergboden heraus schlagen muss, sollte man damit sparsamer umgehen. Die jungen Herren finden heutigentags, es sei selbstverständlich, dass der Vater Geld gibt und immer mehr Geld. Aber bei mir ist das ab heute nicht mehr selbstverständlich. Ich brauche das Geld für den Boden. Und wer obenhinaus will, soll für die Finanzen selber sorgen.»

Das gebügelte Hemd auf dem Tisch weit ausgebreitet, Krawatten und Socken daneben, sass Raimund verduzt auf der Eckbank und war auf ein heraufziehendes Gewitter mitten im Winter und bei zwei Fuss tiefem Schnee keineswegs gefasst. Er fand keine Worte, um den Vater zu beschwichtigen. Wahrscheinlich hatten in letzter Zeit im Haus zum Blanggenboden ähnliche Stürme getobt. Die Mutter liess die beiden allein, ging schweigend hinaus.

Von der Kammertüre zum Kanapee und zurück, mit gebeugtem Kopf, die Hände auf dem Rücken verschränkt fuhr der Vater fort seinem Sohn die Leviten zu lesen. Aus den langen, vielfach unterbrochenen Reden traten nur wenige Vorwürfe zutage, vielmehr waren es unausgesprochene Sorgen, die ihn bedrückten, und denen er Luft machen wollte. Der Sohn blieb in seiner Ecke sitzen, sagte nur wenig und keine Widerrede, holte endlich Vaters Finken in der Kammer und stellte sie vor die Ofenbank. Wohl über ein dutzendmal schritt der Vater an ihnen vorbei, bis er dann, ohne sich zu bücken, seine Füsse hineinsteckte und zum Tisch hinüberkam.

Dort fand er auch endlich Zeit seine Pfeife hervorzuklauben und den Tabak. Mit diesem unerlässlichen Hilfsmittel ausgestattet, wurden seine Worte ruhiger und bedächtiger. «Jetzt wollen die Unterliegenden eine Strasse hier hinauf bauen. Wenn ich als Oberster mitmachen will, dann kostet das eine Unsumme Geld. Trotz allen Subventionen bringt mich das Projekt um. Oder

soll ich zuschauen, wie die da unten mit den Lastwagen das Futter und alles bis vor das Tenntor heranfahren können und dann meine Säcke mit der Traggabel dort unten abholen? Das ist doch verrückt.»

Bis jetzt hatte der Vater nie aufgeschaut, nun fasste er seinen Sohn in den Blick. «Und das ist nicht alles. In der Alp ist das obere Stück, das früher immer dazugehört hat, die breite Weid bis zu dem Streifen Wald hinauf, zu kaufen. Der Toni von der Rossweid hat es mir angeboten, wenn ich

tigste. Die breite Weid ist das beste Stück Alp. Das weisst du gut genug. Wenn wieder einmal Notzeiten sind, dann kommen dann die studierten Herren und rühmen den Bauernstand, wollen Ankenballen und runden Käs. Nimm doch deinen Verstand in die Hand, dann kannst du den Vater verstehen.»

Von Vater und Bruder in die Zange genommen, begann Raimund langsam zu begreifen, dass das weisse Hemd auf dem Tisch ein Ärgernis sei. Er legte es in die



«Wenn dann wieder einmal Notzeiten sind, kommen die studierten Herren und rühmen den Bauernstand!»

ihm das Fahrrecht durch mein Land gebe. Diese Weid hat meinem Grossvater gehört und ist auf unrechte Weise von meiner Alp weggeerbt worden, die gehört zurück. Verstehst du, dass ich da mit beiden Händen zugreifen muss. Es wird mir kübelsturm, wenn ich das Geld, das ich dazu brauche, für deine Tänze hinausschmeissen muss.»

Schon wollte Raimund auffahren. Da kam Veri, sein Bruder, herein. Er hatte wohl von der Mutter vernommen, was in der Stube besprochen wurde. Veri, mit Leib und Seele Bauer, auf jede Handvoll Gras, auf jedes Klafter Land versessen, griff sofort in das Gespräch ein: «Du hast natürlich nur den Kopf bei deiner Elektrizität. Aber hier auf dem Blanggenboden ist das Land das Wich-

Kammer auf Mutters Bett. Im Zurückkommen sagte er: «Sagt mir ehrlich, was ihr von mir wollt. Soll ich aufstecken, heimkommen und daheimbleiben? Dann werden einmal zwei Familien hier hausen und wenn der Lukas soweit aufgewachsen ist und wegen Strass und Alp auch noch mithelfen muss, einmal drei Familien sein.» Die Wendung des Gesprächs gefiel dem jungen Veri keineswegs. Er winkte ab: «Nein, davon ist keine Rede, das wäre ja glatt verrückt, wenn du schon soweit bist. Aber andere Studenten unterbrechen auch und verdienen, bis sie wieder fortfahren können.»

Die Züge des Vaters hellten sich auf. Er war scheinbar froh, dass er dies nicht selbst hatte fordern müssen. Fast gar sah es so

aus, als ob dies nicht einmal sein eigener Gedanke gewesen sei, dass der junge Veri ihn dazu überredet hatte. Diese Vermutung gab ihm die Ruhe zurück: «Jetzt weiss ich endlich, wo der Fuchs begraben liegt. Also fortgehen und meine eigene Existenz aufbauen, das soll ich und das muss ich. Aber das Geld dazu darf nicht vom Land und nicht von der Alp genommen werden. Und jetzt soll ich der Direktion des Technikums einen Brief schreiben, ich komme nächste Woche nicht mehr und hochachtungsvoll und freundliche Grüsse.»

Er sagte das nicht ohne Bitterkeit. Die Hand des Vaters fiel schwer auf den Tisch: «Nein», rief er resolut, «du wirst jetzt nicht den Kopf aufwerfen. Du hast keinen dummen Kopf. Aber du wirst einen Weg suchen und finden.»

Ist es unter solchen Umständen nicht begreiflich, dass Raimund vor seinem leeren Suppenteller im Bahnhof-Restaurant zu ernstesten Gedanken kam und aufhorchte, da ihm Rosmarie mit froher Zuversicht verkündete: «Du findest gewiss einen Weg!»

### **Wie bei einer Geburtstagsfeier gesungen, sinniert, und erzählt wird.**

Die jungen Herren am Technikum waren keineswegs alle so eifrig im Studium wie der Bauernsohn vom Blanggenboden, sie standen auch nicht alle in seinem Rang und waren beim Rektor so gut angeschrieben. Am Freitag wurden Pläne für das Wochenende aufgetischt. Am Montag kam man etwas müde an die Arbeit. Am Dienstag wurden die Erlebnisse des Sonntags ausgekratzt. Kurzweil und Abwechslung standen hoch im Kurs.

Seit dem festlichen Ball wurde Raimund immer wieder nach dem Wohlbefinden seiner Herzensdame gefragt. Ihre anmutige Gestalt, ihre schlagfertigen, treffenden Antworten und ihr wertvoller Halsschmuck hatten in den jungen Gemütern zu sehr Eindruck gemacht. Die jungen Herren, die über reichliche Taschengelder verfügten, bestürmten Raimund mit Einladungen zu einer Dampferfahrt auf den See, zu einer Bergtour für zwei Tage, zur Besichtigung eines Weingutes am Zürichsee. Machten

ihm Vorwürfe, er wolle sein Juwel nur für sich allein behalten, sei geizig und eifersüchtig und kein guter Christ, habe kein soziales Empfinden und die Bibel schon lange nicht mehr gelesen, denn darin stehe geschrieben, man dürfe das Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Der Frühling war ins Land gezogen. Von den Alpen wich der Schnee. Die Tage wurden länger, und so geisterten wieder neue Pläne in den Köpfen der Studenten. Eine Fahrt ins Elsass, der Besuch einer Konzertveranstaltung, all dies sollte Raimund seiner Balldame wohl gönnen mögen. Wie gerne wäre er mit ihnen gereist. Wie oft zwickte ihn die Versuchung, im Haus zum goldigen Ring davon zu sprechen. Aber sein Kummer zwang ihn hart zu sein.

Auf welche Weise und aus welchem Mund sie das genaue Datum vernommen haben, ist ungewiss. An einem schönen Abend im Mai bestiegen einige Studenten des Technikum-Orchesters mit ihren Instrumenten zwei Autos und fuhren dem See nach, kamen im Dämmerchein in das Dorf, fanden das Haus und begannen vor dem Schauenfenster des Goldschmieds ein Ständchen zu spielen. Eine eigenartige und willkürliche Zusammensetzung von Instrumenten, Geigen und Saxophon, Trompeten und Klarinette, Gitarre und Trommel.

In der wohnlichen Stube des alten Hauses war der Tisch vom Festessen noch nicht abgeräumt. Kerzen standen in Messingständern, ihre Flammen erhellten das Dämmerlicht. Und zwanzig winzige Kerzen steckten im Zuckerguss des Kuchens vor Rosmaries Platz. In diese stille Geburtstagsfeier hinein drangen die ersten Töne von der Gasse herauf. Frau Beatrice sprang wie elektrisiert von ihrem Stuhl auf und ans Fenster und beugte sich weit hinaus. Bernadette huschte blitzartig ebenfalls zu einem Fenster und klatschte heftig Beifall. Rosmarie schaute Raimund fragend an. Er wusste von nichts.

Auch der Vater warf einen Blick in die Gasse, zählte die Musikanten und stieg in den Keller hinab.

Mit dem ersten Blick erkannte Rosmarie zwei der Studenten, die nun ihr Erscheinen am Fenster mit besonders starken Trompetenstössen begrüsst. Die Nachbarn kamen unter die Haustüre. Junges Volk füllte

die Gasse und vernahmen den feierlichen Schlussgesang des Geigerspieler, der seinen gewaltigen Bass ertönen liess:

«Zum Festtag ihrer zwanzig Jahre  
das Fräulein grosses Glück erfahre.  
Wir loben und wir feiern sie  
mit einer hübschen Melodie.  
Aus Dankbarkeit für den Genuss,  
sie schenke jedem einen Kuss.»

Nicht gerade auf diese, aber auch auf eine herzliche Art verdankte Rosmarie den Mu-

Seidenglanz, der fremdländische vielarmige Messingleuchter spendete vielfaches Licht, das den Wein in den Gläsern aufleuchten liess.

Erfreut über den unvermuteten Besuch, beglückt von den fröhlichen Gesichtern, in ständiger Bewegung mit Tranksame und Konfekt, fühlte sich Frau Beatrice in ihrem Element. Die Studenten bestaunten die Bilder und Miniaturen in kostbaren Rahmen, die die Wände und die Fensternischen zierten und versäumten nicht, auch auf die an-



Zwanzig kleine Kerzen steckten im Zuckerguss  
des Festtagskuchens.

sikanten ihr Spiel und ihr Kommen und lud sie in die Stube ein. Dort hatte Bernadette bereits abgeräumt, den Tisch ausgezogen, eine brennende Kerze auf den Teppich geschmissen und Gläser herzugetragen. Und nun kamen sie herein, entdeckten den einzigen Gast, den Raimund, und sogleich begann das Höhnen und Schmähen: «Natürlich hier sitzt er und hütet seinen Schatz.» «Uns gönnt er nicht einen kurzen Anblick und er geniesst die Schönheit Tag und Nacht.» «Frau Goldschmied, ich sage Ihnen, der da, der Raimund, das ist ein Cerberus. Wir haben ihn auf den Knien gebeten und angefleht nur einmal, nur ein einziges Mal die Rosmarie mitzubringen. Aber nein, er will sie allein.» Die Stube war gross genug, um allen bequeme Sitze zu bieten. Das Nussbaumtäfel schimmerte im

mutigen Bewegungen Bernadettes zu achten. Das Mädchen wollte unbedingt das Lied mit dem Kuss noch einmal hören, es habe während dem Abräumen nicht alle Worte verstanden. Diesem Begehren wurde mit Vergnügen Zustimmung gewährt unter der Bedingung, dass Bernadette genau nach Text Bescheid gebe. Ein mächtiger Gesang erschallte und alle Sänger erhoben sich zur Entgegennahme des Tributes.

Raimund war nicht so gut in Stimmung wie seine Kollegen. Die Überraschung und das Ständchen hatte ihm Freude gemacht, aber schon lange wartete er auf das Abschiednehmen. Er trug ein Schriftstück bei sich in der Brusttasche, das er mit Rosmarie besprechen wollte und das ihn seit Wochen beschäftigt hatte.

Die Geschichte dieses Dokumentes hatte bei einer Besprechung mit dem Rektor des Technikums begonnen. In Raimunds Erinnerung tauchten diese Begegnungen wieder auf. Er war aus dem Labor ins Rektorat gerufen worden und sass damals erwartungsvoll vor dem Pult. «Junger Mann, ich habe Ihre Arbeiten und Prüfungsergebnisse durchgesehen», begann der Rektor in ernstem Ton zu sprechen, «und hier liegt ein Schreiben vor mir, das Sie interessieren dürfte. Sie haben, seitdem Sie bei uns eingetreten sind, sehr gut mitgemacht. Im Verhältnis zu Ihrer bescheidenen Vorbildung haben Sie sich erstaunlich gut voran gearbeitet.» Der Rektor blätterte in einigen Mappen, die Raimund als seine eigenen Arbeiten erkannte, und die ihn viel Schweiss gekostet hatten. Der gestrenge Herr schaute über die Brille zu ihm hin und begann wieder: «Nun hat mir eine Zürcher-Firma geschrieben, sie suche einen jungen, tüchtigen Elektro-Techniker, mit dem sie einen Arbeitsvertrag für das nächste Jahr abschliessen möchte. Ich kenne dieses Unternehmen seit vielen Jahren, es ist gut fundiert, steht unter tüchtiger Leitung und baut in aller Welt. Ich habe an Sie gedacht. Ein solcher Vertrag würde Ihnen gute Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten bieten und zugleich auch die finanziellen Sorgen für die nächste Zeit abnehmen. Ich gebe Ihnen diesen Brief mit, Sie können die Sache überdenken und sich erkundigen. Geben Sie mir in den nächsten Tagen Bescheid, damit ich antworten kann.»

Raimund hat im Fensterausschnitt über des Rektors Kopf einen Streifen blauen Himmels gesehen. Seit vielen Wochen hatten sich vor seinen Augen nur Wolken und Nebelstreifen präsentiert. So lange schon suchte er einen Ausweg aus seiner Klemme und nun hörten sich diese Worte wie die Erzählung eines Märchens an. Sein Danken war geradezu stürmisch und der Händedruck beim Abschied stark genug. In seinem hellen Arbeitsmantel, der nicht eben besonders sauber war, stand er noch ein paar Augenblicke vor dem Pult, sagte nochmals: «Ich danke Ihnen, Herr Rektor, vielen herzlichen Dank, dass Sie an mich gedacht haben. Das ist freundlich von Ihnen.» Dann wendete er sich um und fand kaum

recht die Türe, so wild jagten ihn alle Gedanken durch den Kopf.

Der nächste Schritt dieser Kette von Ereignissen war ein Besuch in Zürich gewesen. Ein Dr. Ing. hatte ihn dazu eingeladen. In einem mächtig grossen modernen Geschäftshaus suchte Raimund damals das Büro auf und fand ein Fräulein, das ihn zu einem kleinen, nervösen Herrn führte. Cigarettenrauch umhüllte dessen glatzköpfiges Haupt, sein Schreibtisch war überfüllt mit Briefschaften und Akten. In hastiger Bewegung bot er ihm die Hand und sagte: «Aha, Grüss Gott, Sie sind auf zehn Uhr bestellt. Ist gut, Sie sind pünktlich. Nehmen Sie Platz!» Dann begann er die Mappen und Papiere auf seinem Pult zu durchwühlen und stellte eine Menge Fragen, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen. «Wo habe ich nur Ihre Personalien? Was Ihr Rektor schreibt ist richtig. Wir haben uns erkundigt. Sie sind vom Land, vom Gebirge? Das ist sehr wertvoll. Wir brauchen gesunde Leute mit starken Nerven. Ich habe doch noch heute früh Ihre Akten zusammengeheftet. Ja richtig, da sind sie. Also gut, ich werde Ihnen jetzt einige Fragen stellen, dann können Sie gleich mitkommen zum Chef.» Während er einen Wirbel von technischen Auskünften aufscheuchte, zündete er sich Cigaretten an, warf sie halbgeraucht in den Aschenbecher, machte sich Notizen, legte ihm einen Plan vor. Liess ihm aber nicht Zeit, ihn gründlich zu studieren, sondern erklärte unterdessen die Struktur des ganzen Unternehmens. Dann schaute er auf die Uhr: «Halt es ist Zeit. Kommen Sie mit!»

Im dritten Stockwerk hinter einer Polstertüre sass der Chef. Drei Telefonapparate vor sich, eine Pultfläche mit säuberlich aufgeschichteten Papieren. Breitgebaut, von imponierender Grösse in tadellosem, dunkelblauen Anzug. Raimunds Begleiter legte ihm die Auskünfte und Notizen auf den Tisch und sagte: «Herr Direktor, der Mann ist richtig» und verschwand. Nachdem Raimund Platz genommen hatte, lehnte sich der Chef in seinem Polsterstuhl zurück, spielte mit einem Brieföffner und erklärte in der Richtung einer mächtigen Weltkarte, die in einem Metallrahmen an der Wand hing: «Wie Sie vielleicht wissen, suchen wir



uns gerne junge Kräfte schon vor dem Abschluss ihrer Ausbildung. Dieses Vorgehen hat sich bis jetzt im Allgemeinen als gut erwiesen. Wir bezahlen ihnen zum voraus ein angemessenes Salär und verrechnen dieses dann mit dem späteren Gehalt. So, ermöglichen wir den Interessenten einen gesicherten Abschluss der Ausbildung und können uns wertvolle Kräfte sichern. Das Vorgehen ist einfach. Wir haben hier eine kleine Arbeit für Ihre Branche mit allen Unterlagen und Plänen zusammengestellt. Sie können sich ein oder zwei Monate Zeit nehmen, um diese Aufgabe zu lösen. Zugleich geben wir Ihnen einen Entwurf unseres Anstellungsvertrages mit und ein kleines Buch über unser Unternehmen.»

Nun wendete er seine Blicke von der Weltkarte ab und richtete sie auf Raimunds Gesicht und fragte: «Wie alt ist Ihr Vater?» Raimund fand diese Antwort nicht schwierig. Auch die weiteren Erkundigungen nach seinen Brüdern und Schwestern, nach den Verdienstmöglichkeiten der Gebirgsbauern, waren nur darum schwer zu beantworten, weil sie ständig durch Telefongespräche unterbrochen wurden. Nach jeder Störung nahm der Chef das Gespräch, das in einem vertraulichen Ton geführt wurde, immer just am abgerissenen Punkt wieder auf. Er wollte Auskünfte über das Technikum und über einzelne Professoren haben. Dann gab er ihm zum Abschied die Hand, führte ihn zur Türe, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: «Ich freue mich, wenn alles gut klappt und ich Sie im nächsten Jahr hier gesund und arbeitslustig begrüssen kann. Unten an der Kasse können Sie Ihre Spesenvergütung entgegennehmen.»

Nun eben sass Raimund, mit diesem Vertrag in der Tasche, am Tisch inmitten dieser plötzlich so gross gewordenen Geburtstagsgesellschaft und wartete sehnlichst auf den Augenblick, da seine fröhlichen Kollegen aufbrechen würden. Der Wein aus Viktors Keller mundete ihnen gut. Die schnippischen und spritzigen Antworten Bernadettes, die keinen Witz und keinen Hieb ohne geistesgegenwärtige blitzartige Entgegnung liess, gefiel ihnen über alle Massen. Und Frau Beatrice kargte nicht mit Anbieten und Einschenken.

Irgendwie kamen sie auf alten Schmuck und Edelsteine zu sprechen und dann wurde gefragt, ob die Fachleute, die Kenner dieser Juwelen, auch daran glauben, dass Edelsteine Glück und Unglück bringen können. Damit wurde Viktor aus seiner ruhigen Zuschauerecke hervorgeholt. Zuerst ging er nicht besonders hitzig auf dieses Thema ein. Immerhin gab er zu, dass hierüber erstaunliche Tatsachen bekannt seien. «Mir zum Beispiel haben die Edelsteine Glück gebracht. Ich habe in Frankreich ein Juwel gefunden, das man zwar nicht um Hals und nicht am Finger tragen kann, aber das der edelste Schmuck ist, den ich in diesem Hause aufbewahre», sagte er mit verheissungsvollem Lächeln und zeigte auf seine Frau.

«Von einem unglückbringenden Diamanten haben wir vor vielen Jahren hier ganz in der Nähe den Beweis erlebt. Es war nicht leicht, den Weg dieses blitzenden Steines aufzuspüren. Er kam aus dem Orient und wurde an einen Fürsten in Deutschland verkauft, der des Besitzes nicht lang froh bleiben konnte. Er wurde von seinem Herrscherhaus vertrieben. Ein Bankhaus hat den Stein übernommen und an einen Schauspieler verkauft. Diesem wurde noch im selben Jahr eine Säure ins Gesicht gegossen, die ihm die Haut zerfressen hat. Er hat sich nicht mehr erholt und konnte nie mehr eine Bühne betreten. Von dort wanderte der Diamant zu einer berühmten Sängerin, die den Stein im Scheinwerferlicht der Konzertsäle funkeln liess und damit in kurzer Zeit ihre schöne Stimme verlor.»

Die ganze Gesellschaft hörte aufmerksam zu, darum fuhr Viktor mit seinem Bericht fort: «Eine Reihe von Jahren ist die Spur dieses Diamanten nicht mehr genau zu verfolgen. Es war ein selten grosser, schöner Stein mit einem eigenartigen Schliff, den jeder geübte Fachmann wiedererkennen konnte. Ich habe ihn selbst in den Händen gehabt, ich bin ganz gewiss. Er kam also auf Umwegen zum Verkauf in ein Geschäft in der Stadt. Schon die Unruhe, mit der dieser Schmuck den Besitzer wechselte, deutet auf seine böse Ausstrahlung hin. Sonst bleiben so seltene Stücke Jahrzehnte oder Jahrhunderte in der Familie oder in der Sippe. In dem Geschäft wurde er auf raffinierte

Weise gestohlen und lange nicht gefunden. Hier in der Nähe brannte dann später ein Haus, das von einem fremden Mann gemietet war, und der ein Eigenbrötler und viel auf Reisen war, vollständig nieder. Man wusste nie, ob er fort sei oder daheim und auch in der Brandnacht sah man ihn nicht unter den Leuten. Man fand ihn aber unter den Trümmern mit einer Kassette an die verkohlte Brust gepresst. Wahrscheinlich wollte er die Stiege hinunter und ist mit ihr eingebrochen. Die Experten behaupteten, es sei eine Brandstiftung gewesen. Den Täter hat man nie erwischt. Aber in der Kassette hat man den Diamanten gefunden.»

Die Kerzen auf dem Geburtstagstisch waren schon bis zu kleinen Stümpfen abgebrannt, flackerten und warfen zappelige Lichter auf die gespannten Gesichter. Natürlich wollte man erfahren, was mit dem Schmuckstück weiterhin geschah. «Eh nun, wenn ihr es wissen wollt», fuhr Viktor fort, «ich habe die Expertise für das Gericht gemacht und dann wurde er dem Juweliergeschäft in der Stadt zurückgegeben. Von dort wurde er einem afrikanischen Potentaten verkauft. Einem Beherrscher einer ehemaligen Kolonie. Und wer die moderne Geschichte Afrikas kennt und auch nur oberflächlich verfolgt, kann an seinen eigenen Fingern abzählen, ob der Stein diesem Kontinent Glück oder Unglück gebracht hat.»

Dieser Bericht, bedächtigt mit der tiefen, wohlklingenden Stimme des Goldschmieds erzählt, dämpfte die jungen Gemüter. Eine eigenartige Ruhe herrschte in der Stube. Die Lust, nochmals nach den Instrumenten zu greifen, schien verfliegen zu sein. Viktor war auch nicht mehr dazu zu bewegen, ähnliche Geschichten preiszugeben. Und so besannen sich die jungen Leute nach und nach, auf die späte Stunde, nahmen Abschied und stiegen in ihre Automobile.

### **Ein Mann, ein Wort.**

Die Rossweid war ein Bodenheimen an der Hauptstrasse gelegen und ertragreich. Das Haus schaute gegen die Sonne und war mit über hundert Geranienstöcken geziert, die vor den Fenstern und auf den Klebdächli ihre roten Blütendolden nicken liessen. Diese Blumen waren die Freude der Rossweid-Mutter und der Ärger ihres Mannes.

Er sagte, man müsse wegen dem verfluchten Gestrüpp vor den Scheiben abends früher Licht anzünden. Sie sagte, eine Freude müsse man ihr auch lassen, wenn sie schon mit ihm zusammenleben müsse. Er hatte seine Frau im Verdacht, dass sie für diese Blumenstöcke Düngemittel in der Drogerie kaufe oder mindestens Hühnermist brauche. Sie vermutete, dass nicht alle abgebrochenen Blüten vom Sturmwind und den Vögeln geknickt werden, sondern dass ihr Mann gelegentlich mit seinen Händen dreinfahre. Gewiss war, dass weit und breit kein Haus so viele und schöne Blumenstöcke präsentierte und dass sich der Toni wegen diesen roten Blüten grün und blau ärgerte. Jedes Jahr, wenn der Frühling ins Land zog, trieben diese Stöcke neue Schosse und neuen Streit. Und nach jedem bösen Wind lagen zerschlagene Töpfe auf dem Strässli vor dem Haus, auch wenn sie mit Draht und Schnur angebunden waren.

Das Zusammenleben mit dem Rossweid-Toni war offensichtlich kein reines Vergnügen, davon konnten auch seine Nachbarn berichten, die Nachbarn im Tal und jene auf der Alp.

Seit einem Jahr wurde nun schon wegen dem Kauf und Verkauf der breiten Weid zwischen dem Toni und dem Veri von der Blanggenweid verhandelt. Einmal war der Vertrag schon soweit bereinigt gewesen, und hatte schon eine Zusammenkunft auf dem Grundbuchamt stattgefunden. Der Vertrag war aber so unklar und verklausuliert abgefasst, dass der Grundbuchverwalter die Eintragung verweigern musste. Damals erzwangte Toni das Fahrrecht durch Veris Alp. Seitdem versteckte er sich wieder hinter Ausreden und neuen Forderungen.

Wieder einmal sass der Veri beim Rossweidler in der Stube, im Sonntagsschoppen und mit Geld in der Tasche, redete auf den Toni ein, der ihm in einem schmutzigen Hemd und einer von altem Dreck strotzenden Weste gegenüber sass und finster auf die Tischplatte starrte. «Wir haben den Handel abgeschlossen», sagte Veri, «ich habe meine Verpflichtung eingehalten wegen dem Fahrrecht. Nun ziehen wir nächste Woche in die Alp, ich will dir das Geld für die breite Weide auf den Tisch legen, wie es mit Handschlag ausgemacht und zwischen

uns geschrieben worden ist.» Nach langem Zögern würgte Toni ein paar Worte hervor: «Es ist mir in den Sinn gekommen, die Weid sollte dies Jahr mehr gelten als abgemacht. Die Bodenpreise sind gestiegen.»

Mit Schrecken musste Veri gewahr werden, dass Toni versuchen wollte, den abgeschlossenen Handel in Frage zu stellen und wieder von vorne anzufangen. «Eh nein», sagte Veri und winkte mit der Hand ab, «du hast dein Wort gegeben. Und hier im Land

verstanden. Ich brauche das Fahrrecht so oder so», meinte Toni und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, «man muss eben mit seinen Unterschriften vorsichtig sein.»

«Wie meinst du das?» fragte der Bauer vom Blanggenboden, «willst du damit sagen, du begehrt das Fahrrecht und die breite Weid zu behalten? Du willst mich verpflichten und dein gegebenes Wort nicht halten?» «Das Recht nach Gesetz ist auf meiner Seite», höhnte Toni mit einem grim-



«Besinn dich, Toni, bevor du diesen Wortbruch auf dein Gewissen nimmst.»

ist unter Männern das gegebene Wort immer noch soviel wie das verbrieftete Recht.»

Toni fuhr mit der Hand unter seiner Nase durch und meinte: «Aber im Grundbuch steht nichts davon. Und solange ist der Handel in der Luft.» Dem Veri wurden langsam die Halsadern dick und auch an der Stirne zeigte sich eine Schnur von der Nasenwurzel bis unter die Haare. «Dann ist aber auch das Fahrrecht durch meine Alp zu dir hinauf in der Luft.» «Nein, das ist im Grundbuch verschrieben, das bleibt», behauptete Toni und klopfte mit seinen krummen Fingern auf den Tisch. «Bleibt nur, wenn der Kauf getätigt wird», sagte Veri laut. «Wenn dort das Fahrrecht gelöscht werden soll, dann müssen wir beide einverstanden sein. Und ich bin nicht ein-

migen Lachen. «Wenn du dein Recht willst, musst du klagen und wirst den Prozess verlieren. Ich habe mit dem Advokaten geredet.» Veri konnte sich nur mit aller Gewalt beherrschen, und sitzenbleiben konnte er nicht mehr. Mit beiden Fäusten auf die Tischplatte gestützt stand er da und schaute auf die strubbeligen Haare Tonis hinunter. «Ist das dein letztes Wort?» Der Rossweidler schaute nicht auf. «Vorläufig ja.»

Veri richtete sich auf und ging zwei Schritte auf die Türe zu, blieb noch einmal stehen und sagte mit zurückgewendetem Kopf: «Man hat mir gesagt, dass dir das Geld lieber ist als deine eigene Seele. Ich hab das bis heute nicht geglaubt. Besinn dich, Toni, bevor du diesen Wortbruch auf dein

Gewissen nimmst. Das wird dich schwer gereuen.»

Der Bauer am Tisch blieb sitzen, wendet sich nur ein wenig dem Stehenden zu und sagte mit einem verzerrten Grinsen: «Du willst den Pfarrer spielen, du, hast nicht einmal so viel Verstand im Kopf, dass du im Recht Bescheid weisst. Für meine Seele musst du dich nicht sorgen. Und damit du es grad weisst. Ich habe die breite Weid verkauft. Einem Basler verkauft, der baut jetzt Ferienhäuser noch diesen Sommer. Du wirst es dann schon merken, wenn die Lastwagen durch deine Alp hinauffahren.»

Das Blut wich urplötzlich aus Veris Gesicht und seine Fäuste ballten sich mit eiserner Kraft. Im Augenblick war er wie gelähmt, sonst hätte er geschlagen. Stockend setzte der Herzschlag wieder ein. Es gelang dem Veri, seine Kraft zu beherrschen, nicht aber seine Worte: «Bevor dich der Teufel holt, möchte ich noch zuschauen wie du brennst.»

Mit aller Kraft schmetterte Veri die Türe hinter sich zu, dass das Herz-Jesu-Bild von der Wand fiel und das Glas in hundert Stücke zersprang.

### **Wie Frau Beatrice ein diplomatisches Kopfweh bekommt.**

Schwere Mühe, harte Arbeit, halbe Nächte mit Zahlen, Skizzen und Berechnungen hatten die vielen Monate seit dem Vertragsabschluss mit der Zürcher-Firma ausgefüllt. Raimund wollte nicht einen halbbatzigen Abschluss vorlegen. Er wollte das Vertrauen mit einer besonderen Leistung vergelten. Das hatte er nun erreicht. Das Diplom als Elektro-Techniker war ihm vom Rektor mit besonderer Belobigung überreicht worden.

Die Diplomanden hatten ein Fest in vier verschiedenen Lokalen geplant, wobei ein Umzug im Gänsemarsch von einem Restaurant zum anderen vorgesehen war, mit Trompetengesmetter und reichlich buntgeschmückten Strohhüten und fröhlichem Gesang. Vor der dritten Station, beim Vorbeizug am Bahnhof, benützte Raimund die Gelegenheit, im Seiteneingang zu verschwinden, sein Gepäck auszulösen und den Zug zu erreichen.

Sein erhitzter Kopf hätte der Schwüle dieses Sommerabends nicht mehr bedurft. Es war ihm ohnehin zu eng in seinem Kragen, da er im Dorf, mit seiner Mappe und Rolle unter dem Arm, über den Platz schritt und in die Gasse einschwenkte.

Nun war also endlich der langersehnte Tag gekommen, da er den glücklichen Abschluss seiner zäh erkämpften Schulung schwarz auf weiss daheim auf den Tisch legen konnte. Und da das Haus zum goldigen Ring sozusagen seine zweite Heimat geworden war, wollte er zuerst hier ankehren und seine Lorbeeren zeigen. Er freute sich auf Vater Viktors genaues Prüfen der Dokumente, seine ruhigen, wohlgesetzten Worte, auf das Gemisch von deutsch und welsch, das gewiss in einem übersprudelnden Wortschwall aus Frau Beatrices Mund kam. War gespannt, mit welchem übermütigem Einfall Bernadette reagieren würde und vor allem konnte er kaum erwarten, was Rosmarie für Augen machen würde. Er hatte bisher nie viel von seinen Prüfungsergebnissen gesprochen. Auf die Fragen, wie er vorwärtskomme, hatte er stets vorsichtig und eher zurückhaltend geantwortet, und daran gedacht, dass auch einem guten Schüler immer wieder Schnitzer passieren können, und dass eine Pechsträhne jeden Glanz auswischen könnte.

Der eilig durch den Abend Daherschreitende stellt sich natürlich vor, er finde die ganze Familie hübsch beieinander. Jedoch musste er schon nach seinen ersten Schritten im Haus feststellen, dass Vater Viktors Arbeitsplatz unbesetzt war. Er vernahm von Frau Beatrice, dass er schon am Morgen auf den Blanggenboden gegangen sei und von dort aus wahrscheinlich in den umliegenden Wäldern und Bergen herumstreife. Ob er heute heimkomme sei nicht gewiss, denn er habe seinen Rucksack schwer bepackt. Bernadette bleibe auch in der Stadt, sie habe mit einer Freundin einen Konzertbesuch abgemacht und übernachtete bei ihr. So sank Raimunds Hoffnung auf ein grosses Feuerwerk etwas zusammen. Er stellte also bescheiden die Frage, ob sie denn ganz allein zuhause sei. «Hörst du denn nicht?» fragte sie, «sie singt den ganzen Tag.»

Und tatsächlich von weit oben her war Rosmaries helle Stimme zu vernehmen. «Geh nur hinauf», sagte sie, «ich muss hier noch aufräumen, wieder einmal die Boutique ausstauben, wenn Viktor schon fort ist und nicht schimpfen kann.»

Mit langen Schritten stieg Raimund die Treppe empor, blieb vor der Stubentüre stehen und lauschte dem Summen und Singen. «Rosmarie, Rosmarie», rief die Mutter. Der Gesang verstummte. Ein eiliges Trappeln und Trappeln ertönte und halb gesprochen, halb gesungen: «Ich komme, ich komme!» – Auf die ausgetretenen Stufen achtend, sah es den im Dunkeln stehenden Raimund nicht, bis es ihn berührte und von zwei so kräftigen Armen eingeschlossen wurde. Ein Schrei des Schreckens und der Freude ging einer lautlosen Stille voraus. – Dann heulte im Erdgeschoss der Staubsauger, die Treppenlampen leuchteten auf und Rosmarie öffnete die Stubentüre. «Oh jeh, jetzt haben wir in der Eile vergessen das Nachtessen abzuräumen», jammerte es, «hast du schon gegessen? Und wie ist dir ergangen?» Raimund trat ein, ohne des Mädchens Hand loszulassen und sagte so nebenbei: «Ich wollte nur schnell auf dem Heimweg für einen Augenblick bei Euch hereinschauen, aber wie es scheint, ist der Vater nicht daheim.» «Und jetzt willst du natürlich sogleich wieder verschwinden», höhnte Rosmarie, hielt ihm zwei Teller und eine Platte hin, «komm hilf mir schnell, dann sind wir im Hui fertig.» Mit Besteck und Gläsern huschte es an ihm vorbei in die Küche, kam wieder zurück und bald hielt es ihm zwei Zipfel des weissen Tischtuches hin: «Da nimm, kannst wieder deine frühere Arbeit aufnehmen. Und sag jetzt, wie ist dir ergangen?»

Mit gelangweilter Miene gab er Bescheid: «Man hat seine Sorgen.» Das weisse Batisttuch zwischen ihnen wurde Rosmarie ungeduldig, stampfte mit dem Fuss und sagte: «Hör einmal, mein lieber, wir spielen jetzt nicht lange Katz und Maus. Entweder bist du durchgefallen und dann sag es mit zwei Worten. Oder du hast bestanden und dann sag mir wie.» Raimund versuchte noch den Erstaunten zu spielen. Rosmarie warf ihm das Tischtuch über den Kopf, huschte in den Gang hinaus, holte die Rolle und Map-

pe herein und sagte: «Meinst du, ich wisse nicht, dass heute dein Diplomtag ist. Meinst du, ich will noch zwei Stunden um den Brei herum reden. Ich habe jetzt meine siebente neuntägige Andacht beendet und will wissen, wie du abgeschlossen hast.» – Mit einem kühnen Schwung schwenkte es die Rolle durch die Luft, damit befreite sich das Diplom aus der Hülle, klatschte an die Wand und fiel vor seine Füsse.

«Da liegt die ganze Herrlichkeit», lachte Raimund und wollte es aufheben und dabei stiessen sie wie zwei Geissen mit den Köpfen zusammen. Rosmarie, das Tischtuch und das wertvolle Dokument am Boden, konnte nicht warten, entrollte das Schriftstück und staunte. «Mama, Mama, komm schau», rief es überlaut, «so ein Schwindler, jammert seit Jahr und Tag und hat mit Auszeichnung bestanden.» Mit nassen, überglücklichen Augen schaut es zu ihm auf und dann entziffert es Zeile um Zeile. «Ich gratuliere dir, Raimund, das ist ja unerhört, das ist ganz grossartig, das ist ein wunderbares Glück.» Frau Beatrice kommt unter die Türe, wirft die Hände in die Luft, entsetzt sich auf Französisch: «Nein was ist das für ein Benehmen, steh auf, was ist denn los?» Rosmarie, immer noch am Boden, die eine Hand auf das zerknüllte Tischtuch gestützt, mit der andern auf die Zeilen weisend, liest laut, während Raimund dasteht und nicht recht weiss, soll er sich vor Frau Beatrice entschuldigen oder auch auf den Boden sitzen.

Mitten in seiner Verlegenheit fühlt er zwei Hände auf seinen Schultern und bekommt von der Mutter in Blitzesschnelle auf jede Backe einen Kuss. Ihm wird auf diese ungewohnte und echt welsche Art gratuliert. Und nun muss er seine Ohren spitzen, um den kunterbunten Wortschwall richtig zusammzusetzen, den Frau Beatrice in ihrer Zweisprachigkeit von Stapel lässt. «Ich habe Viktor gesagt, er soll heute nicht verduften. Ach, diese Füchse und Hasen und diese ewigen Berge. Es geschieht ihm ganz recht, wenn wir ihm jetzt die beste Flasche aus dem Keller stehen. ‘Clos de Vougeot’, den alten Burgunder 1929, den holen wir jetzt ans Licht, ob er kommt oder nicht. Rosmarie, die Burgundergläser, und hat er schon gegessen?

Ich weiss, wo er ihn versteckt hat. Steh jetzt endlich auf.» Und schon ist sie hinaus und die Treppe hinab verschwunden.

Frau Beatrice hat gern Gäste, hat immer Lust auf ein Fest, versteht eine Feier zu gestalten. Wenn sie das Glas mit dem herrlich duftenden, dunkeln Wein erhebt und es zum Klingen bringt, dann funkeln ihre Augen und sprühen ein lebensfrohes Licht, dann sprudelt ihr Mund von glücklichen Erinnerungen, von passenden Vergleichen, von wohlgeformten Komplimenten, von geistreichen Sprüchen, dann ist ihr Herz glücklich und macht alle froh.

Aber Frau Beatrice versteht es auch, im rechten Augenblick ein ganz klein wenig Kopfweh zu bekommen und sich diskret zurückzuziehen, weil ihre Augen dann für einige Zeit vor dem hellen Lampenlicht geschont werden müssen, nur für eine kurze Viertelstunde. Und so sitzen Raimund und Rosmarie plötzlich allein auf ihren hochlehnigen Stühlen. Auch Rosmarie findet jetzt plötzlich das Licht von dem feierlichen Leuchter zu hell. Sie zündet Kerzen an, trotzdem sie nicht die Spur, nicht die geringste Andeutung von Kopfweh hat, im Gegenteil.

Während die Flamme des Streichhölzchens von Docht zu Docht wandert, ist es eigenartig still. Raimund greift sich an die kalte Stirne. Er sieht alle Lichter doppelt, zwinkert und sieht die Flammen langsam auf die Seite gleiten. Der Burgunder durchglüht ihn wie Feuer. «Rosmarie», sagt er benommen, «darf ich dich um etwas bitten?» Das Mädchen steht da, voll Erwartung und bereit: «ja, was möchtest du gern?» Er sieht, dass es ihm alles geben möchte, was ihm Freude macht und muss doch sagen: «Ein Stück Brot.»

Die Enttäuschung und der Schrecken zugleich ist von des Mädchens Gesicht zu lesen. «Nein, wie kann ich auch. Siehst du, so eine Hausfrau bin ich, vergesse noch zu fragen. Ach sei mir nicht böse. Ich komme sogleich.»

Frau Beatrice braucht viel länger, um ihr vorgeschütztes Wehwehchen zu besänftigen. Raimund ist in kurzer Zeit wieder Herr seiner Gefühle und Blicke, nur nippt er jetzt mit Vorsicht an dem köstlichen Glas. Und

es wird ihm Zeit gelassen, in winzigen Schlücken dieses und das nächste Glas zu leeren. Rosmarie entlockt ihm den Bericht aller tückischen Gefahren, die er am Technikum bestanden hat. Sie versteht es gut, Fragen zu stellen und auch gut mit wachen, staunenden Augen zuzuhören. Sie hört zum ersten Mal von den Zweifeln und Mühen der ersten Zeit, da er mit seinen bescheidenen Kenntnissen viel aufholen musste. Von der unduldsamen Art eines Professors, der ihn quälte, von dem zähen Durchhalten und unnachgiebigem Ringen um einen gesicherten Platz in der Klasse.

Sie führt sein Erzählen weiter bis zu dem heutigen, wirklich ruhmreichen Tag und fragt ihn: «Und jetzt, Raimund, was soll nun geschehen?» Er zögert keinen Augenblick. Er schaut nicht auf, er weiss, wenn er jetzt in diese Augen schaut, dann schmelzen seine Pläne wie Wachs. Er schaut auf seine Hand, die mit zwei Fingern das Glas auf dem Tisch hin- und herschiebt und sagt: «Jetzt gehe ich heim und sage meinem Vater, dass ich nicht sogleich zurückzahlen kann, weil ich zuerst die Vorschüsse meiner Firma abverdienen muss. Aber er muss nicht lange warten, der Vater, ich spare. Ich habe sparen gelernt, es macht mir nichts aus. Dann werde ich ihm Geld schicken für die Strasse.» «Und dann», fragte Rosmarie mit leiser Stimme. «Dann werde ich anfangen meine Existenz aufzubauen, das wird seine Zeit brauchen, aber ich lasse mein Ziel nicht aus den Augen.»

«Und wenn ein Mädchen kommt, dir schöne Augen macht, dich mit allen Künsten einfängt und umgarnt, dann wirst du ihr erliegen», flüstert Rosmarie nahe an seinem Ohr. Jetzt erst schaut er zu ihr hin, sieht ihr ernstes, gespanntes Gesicht und sagt: «Ich habe mit dem lieben Gott ein Abkommen getroffen, Treue um Treue, er wird mich nicht im Stich lassen. Wie könnte ich jetzt auf so viele Jahre hinaus eine Bindung verlangen. Ich habe alles dem lieben Gott übergeben, er ist die starke, unerschütterliche Treue.» Rosmarie legt seine Hand auf Raimunds Arm und sagt in heftiger Bewegung: «Du bist ein Mann geworden, Raimund, ein starker, harter Mann. Unsere Kinderzeit, meine Kinderträume, sind endgültig vorbei.»

Er wendet sich dem Mädchen zu mit offenem, liebevollem Blick und sucht vergeblich nach Worten. Rosmarie wartet. Wartet manchen hämmernden Pulsschlag lang, hält das Schweigen nicht mehr aus und beginnt wieder: «Raimund, denk an unsere schöne Zeit zurück. Keine Zukunft hat uns den Tag und die Freude verdorben. Lass uns heute, noch einmal so glücklich sein, nur noch jetzt, diesen Abend.»

Das Ächzen der Haustüre und ein festes Zuschlagen durchdröhnt das Haus. Harte Schritte kommen die Treppe hinauf. Viktor steht unter der Türe und staunt; «Was seh ich, du da? Und ihr beide mit Burgundergläsern», er greift an die Flasche und dreht sie, «mein bester Wein, mein edelster Tropfen. Bin ich Räufern auf die Spur gekommen?»

Sobald er aber inne wird und erfährt, was für ein Diplom auf der Kredenz liegt, will er sogleich noch eine Flasche holen. Dann besinnt er sich einen Augenblick und fragt: «Bleibst du heute hier übernacht?» «Nein», sagt Raimund mit Bestimmtheit, «ich will noch heim, will die Mutter aus dem Schlaf aufwecken und ihr das aufgerollte Ding zeigen.» «Ich würde dir raten zu bleiben», meint der Vater, «ein schlimmes Wetter ist im Anzug, so böß wie eine Schwefelwand, hörst du den Wind?»

Mit flinker Geschäftigkeit bringt Rosmarie ein Glas, schenkt dem Vater den Rest aus der Flasche ein und sagt: «Er soll nur heimgehen zur Mutter. Ihm schadet auch ein Hagelwetter nichts. Er ist in jeder Beziehung abgehärtet.»

Schon schüttelt der Sturm an den Fensterläden und mahnt zu eiligem Abschiednehmen. Noch einmal klingen die Gläser mit herzlichen Glückwünschen. Dann holt Raimund das Fahrrad aus dem Keller und

fährt mit seiner Mappe und Rolle in die wilde Nacht hinaus.

Nach kurzer Zeit prasselt der Regen in die Gasse, grosse Tropfen, vom Wind gejagt. Immer dichter fallen sie und trommeln wie ein Hagelschlag.

Spät in der Nacht trappen eilige Schritte auf dem Pflaster, rennen Feuerwehrlaute, heulen Motoren, fahren Wagen aus den Remisen und ein greller Schein zündet unter eine riesige Rauchwolke hinauf.

### **Schutz unter fremdem Dach.**

Wie ein Schelm fuhr Raimund durch die Nacht, der Wind und Regen hinter ihm her. Kaum hatte er die letzten Häuser des Dorfes verlassen, gewahrte er, dass das Gewitter schneller ist als sein Fahren. Er wollte sein

Diplom nicht nass werden lassen und steckte es unter den Tschopen.

Die ersten Tropfen erschreckten ihn nicht. Er konnte ihnen wieder entkommen. Dann aber kurz vor der Rossweid hüllte ihn undurchdringlicher Regen ein. Er spürte, wie ihm das Wasser in den Krügen lief und den Rücken hinabrann.

Er schwenkte von der Strasse ab und suchte unter dem breiten Dach des Gadens Schutz. Da stand er nun, just in dem Heimwesen des Rossweidlers, der seinen Vater auf so üble Weise betrogen hatte und musste froh sein, dass er unterschlüpfen konnte. Schon war die Kartonrolle seines Diploms nass und weich geworden. Im Haus sah er Licht und eine Gestalt am Fenster stehen. Er duckte sich um nicht gesehen zu werden. Blitze zuckten und erleuchteten für Augenblicke taghell die vom Himmel strömende Flut. Er versuchte mit Heu die Rolle zu trocknen. Das Vieh war auf der Alp, nur zwei Kühe schnauften in dem langen Stand.

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Kaum verebte das Tosen und



Viktor kommt in die Stube hinein und staunt.

Brausen, löste eine neue Schüttete die vorherige ab. Er fand im Tenn ein solides Packpapier, umhüllte seine Rolle damit und fuhr beim ersten Nachlassen des Regens davon und bald wieder in einen neuen Regenguss hinein. Nun hielt er durch bis an den Fuss des Berges. In dem Unterstand, wo er immer sein Velo einstellte, fand er einen alten Schirm und stieg nun getröstet und seinen Schatz sorgfältig beschirmend den Weg hinauf heimzu.

Nun er endlich heimkam, war ihm die Lust vergangen seine Mutter zu wecken, er zog seine Schuhe aus, leerte sie, trat leise in die Türe und schlich in seine Kammer hinauf. Kaum den Kopf auf dem Kissen fiel er in einen tiefen Schlaf und hatte keine Ahnung davon, dass unten im Tal aus dem Gadendach, das ihm vor kurzem noch Schutz gewährt hatte, lichterloh die Flammen schlugen.

Am Morgen glättete er sein eingeweichtes, teures Diplom und ging damit zur Mutter in die Küche. Ihr musste er, während sie das Frühstück bereitstellte, die Unterschriften, die Stempel und den ganzen Text genau erklären, Sie wollte genau wissen, was jedes Wort bedeutete und war in rührender Art stolz auf ihren Sohn. Auch der Vater suchte seine Brille auf allen Sims, setzte sie auf und begann zu lesen. Immer wieder fuhr er mit dem Daumen über die nassen Stellen am Rand und meinte: «Hat dich und mich allerhand Schweiss gekostet, das Ding. Wärest du früher heimgekommen, dann wäre es jetzt noch schön und glatt, wie es sich gehört. Gestern hat doch jeder Löli gesehen, dass ein böser Hagel kommt, aber natürlich, du bist ja jetzt ein studierter Herr und kein Bauer mehr, verstehst nichts mehr vom Wetter. Aber das hast du gut gemacht. Wird wohl nicht jeder eine solche Auszeichnung und Anerkennung mitbekommen haben.»

Noch schmaler war das Lob seines Bruders Veri, der meinte: «Mit dem Papier verdienst du jetzt dann wohl das Doppelte, was unsereins bekommt mit allem Schuffen und Plagen und hast noch frühen Feierabend und Ferien.»

### **«Mutter, hier ist alles total verrückt!»**

Am Montag begann Raimund seine Arbeit in Zürich. Er wusste zwar nicht warum er mit seinen Papieren auch einen gültigen Schweizerpass mitbringen musste, denn das Zeichnungsbüro, in das er Einzug hielt, lag mitten in der Stadt. – Wie er sich in den letzten Wochen seine Arbeit ausgemalt hatte, stimmte keineswegs mit dem überein, was er nun erlebte. Er kam sozusagen in ein Wespennest hinein. Die Pläne für eine chemische Fabrik in Brasilien wurden eben abgeschlossen. Komplizierte elektrische Installationen waren vorgesehen, deren Zeichnungen Ingenieure überwachten und die auf einen nahen Termin abgeschlossen sein mussten. Man fand kaum Zeit, ihm die Arbeit gründlich zu erklären. Er musste sich immer wieder bei einem jungen Ingenieur erkundigen, der ausserordentlich tüchtig zu sein schien und den ganzen Überblick beherrschte. Zu ihm hatte er vom ersten Tag an Vertrauen, und bei ihm fand er auch tatsächlich noch eine Spur von Geduld.

Abends sass er in seinem Zimmer, das im Dachgeschoss eines alten Hauses eingebaut war und zur Wohnung einer geschiedenen Frau gehörte, die ihm jeden Tag neue Verhaltensvorschriften diktierte. Keine Nägel in die Wände, keine Schuhe an den Füßen, nicht auf den Bettrand sitzen, keine Geräusche und Besuche, keine Getränke und nichts wärmen und eine Unsumme im voraus bezahlen. Er nahm jeden Abend seine Blätter und Notizen mit heim und rechnet und überprüfte, was ihm in der Eile zu wenig exakt erschienen war. Um zehn und um halbelf kam die Vermieterin und klagte wegen seinem Stromverbrauch. Sie hätte meist auch noch um halbzwölf kommen können, wenn sie es nicht vorgezogen hätte ihren rastlosen Meckermund zur Ruhe zu legen. Raimund war bald vollständig in seine ganze Arbeit eingesponnen und hatte keine Ahnung, wie er daheim verlästert und durch den Schmutz gezogen wurde.

Der Brand der Scheune auf der Rossweid beschäftigte die Talbewohner immer mehr. Blitzschlag, Heustockbrand oder frevelhafte Rache, diese drei Möglichkeiten wurden herumgeboten und die letzte war die interessanteste. Man wusste von dem Streit



zwischen dem Veri vom Blanggenboden und dem Rossweidler. Irgendwie wurde auch herumgeboten, Raimund sei in derselben Nacht im Stall gesehen worden. Toni selbst war bereit, einen Eid zu schwören, er habe im Stall und im Tenn den jungen Blanggenbödelher herumstreichen gesehen, und wenn nicht an verschiedenen Orten zugleich Feuer gelegt worden wäre, hätte die Scheune auch nicht auf einmal in Flammen stehen und so lichterloh brennen können.

Vom Nachbarn zur Wirtschaft, von dort in alle Häuser des Dorfes, von der Sennhütte zu allen Heimwesen, in Windeseile durchzog das Gerücht das Land. Man sagte es flüsternd, laut gestikulierend oder heimlich ganz im Vertrauen und verbreitete es mit einer Gründlichkeit und Schnelligkeit bis in die Alpen hinauf. Es erreichte den Veri auf der Alp so geschwind, wie den Goldschmied in seiner Werkstatt.

Unterdessen traf Raimund ein anderer Bericht wie ein Blitzschlag. Er wurde mitten aus der Arbeit zum Chef gerufen und musste, wie ein Jahr zuvor, vor dem Gewaltigen in den Polsterstuhl sitzen und einer Rede zuhören, die dieser seiner grossen Weltkarte hielt. Wieder sah er die behaarten Hände mit dem Brieföffner spielen. «Es wird für Sie, junger Mann, wahrscheinlich etwas überraschend kommen, für uns übrigens auch. Aber in der Jugend macht das weniger aus. Unsere Equipe für den Bau der Fabrik reist nächste Woche nach Brasilien. Der Techniker, der dafür bestimmt war, ist plötzlich schwer erkrankt. Wir haben im Moment keinen andern zur Verfügung. In der Not wurde von unserem Ingenieur Ihr Name genannt. Für uns ist es sehr peinlich und ein grosses Risiko, einen unerfahrenen Jungen, sozusagen ein unbeschriebenes Blatt, mit nach Brasilien zu schicken, aber wir haben keine andere Wahl, und irgendwie werden Sie sich schon nützlich machen können. Die Einreisepapiere müssen noch auf Ihren Namen umgeschrieben werden, das braucht Tage. Die Abreise kann nicht verschoben werden, das Flugzeug ist belegt, und ich lege Wert darauf, dass die ganze Equipe mitsammen fliegt. Sie haben selbstverständlich das Recht sich frei zu entscheiden, aber nachdem wir mit Ihnen seinerzeit einen für Sie so günstigen Vertrag

abgeschlossen haben, rechne ich damit, dass Sie uns aus dieser Verlegenheit helfen und sich auch bewähren werden. Soviel ich weiss, haben Sie noch keinen Familienanhang, das erleichtert die Sache. Sie können sich noch mit unserem Elektro-Ingenieur Stocker besprechen, Sie erhalten selbstverständlich den Übersee-Gehaltszuschlag, der ziemlich massiv ist. Die Buchhaltung kann Sie genau informieren.» Dann wendete er sich von seiner Weltkarte ab und Raimund zu mit der Frage: «Können Sie mir bis nach der Mittagspause Bescheid geben, ob Sie mitfahren?»

Der Gesichtsausdruck des erstaunten Raimund sah nicht besonders intelligent aus. Im Wirbel seiner überpurzelnden Gedanken konnte er nur noch die Frage anbringen: «Herr Direktor, wie lange dauert dieser Aufenthalt in Brasilien?» Diesmal redete der Chef nicht mehr zur Weltkarte, trotzdem dort Brasilien einen grossen Teil der Fläche einnahm, sondern von Mann zu Mann: «Der Bau dauert rund 4 Jahre, wir haben jedoch gedacht, dass Sie zurückkommen, sobald der ursprünglich vorgesehene Techniker wieder vollständig geheilt ist, ein Datum ist noch nicht vor auszusehen. Brasilien ist ein sehr interessantes Land, mitten im Aufbruch. Sie können einen mächtigen Sprung vorwärts machen, für Sie ist es eine einmalige Chance. Also gut, ich höre von Ihnen. Sie können sich mit ihren Eltern verständigen, das Telefon steht Ihnen zur Verfügung. Dem Mutigen gehört die Welt! Die Zauderer fallen zwischen die Mühlsteine. Ich höre von Ihnen.»

Wieder reckte sich die Hand über das Pult hin. Und wieder war er entlassen, bevor er sich nur vom Staunen erholen konnte. Vor der Lifttüre kam ihm der Gedanke, wenn ich der halbverrückten, geizigen Zimmervermieterin drauslaufen könnte, das wäre glatt. So wirblich und sturm war ihm zumute.

Ingenieur Stocker war mit dem Unterschreiben von Plänen beschäftigt. Seine schwarzen Kruselhaare standen über den Ohren weitab, ein Zeichen, dass er sich heute schon viel geärgert hatte. Raimund trat an sein Pult und sagte: «Herr Stocker, der Chef schickt mich zu Ihnen.»

Bis jetzt hatte er von diesem Vorgesetzten am meisten Nachsicht und Hilfe erfahren. Was er aber jetzt aus seinen Augen sprühen sah, war eher Besessenheit. «Der Chef ist vollständig verrückt», pfauchte er ihn an, «vor einem Monat hat er die Elektro-Abteilung für diesen Bau auf drei Schweizer beschnitten und heute will er mir anstelle von Huber einen Schüler mitgeben, ein Ei, frisch aus der Pfanne, ohne Praxis, ohne Erfahrung, weiss von, der Elektro-Technik was die Professoren erzählen und soll in diesem verfluchten Klima Installationen überwachen. Da hole ich mir lieber einen Indianer vom Amazonas.»

«Ich soll mich bei Ihnen erkundigen, ob ich mitfahren oder daheimbleiben soll», sagte Raimund trocken, «Ihre Auffassung scheint die Entscheidung leichter zu machen.» Herr Stocker streckte ihm zehn gespreizte bebende Finger wie Heugabelzinken unter die Nase. «Hören Sie, Raimund, stehen Sie nicht herum, als ob Sie Blei verschluckt hätten. Sie haben keine Ahnung, was alles noch geschehen muss, bevor wir abreisen. – Von Brasilien kann man nicht über Mittag zurückkommen und Vergessenes holen, das sind Distanzen! Schauen Sie sich einmal diese Geländekarte an, hier ist Sao Paulo, hier soll die Fabrik zu stehen kommen und irgendwo ganz im Norden verläuft der Äquator. Mitkommen oder nicht mitkommen, das ist doch keine Frage! Haben Sie sich diese Frage gestellt, da Sie zur Rekrutenschule aufgeboten worden sind? Sie sind doch kein Säugling. Glauben Sie, ich fahre allein? Wenn wir zurückkommen, sind Sie ein fertiger Mann. Sie lernen in zwei Jahren mehr als andere in ihrem ganzen Leben. Und jetzt setzen Sie sich hierher, vergleichen diese Pläne mit dieser Liste und was noch fehlt, suchen Sie aus der Kiste heraus. Das alles muss heute Vormittag noch spediert werden.» Mit diesen Worten verschwand Herr Stocker aus Raimunds Gesichtsfeld und liess ihn bei der Arbeit sitzen.

Kurz vor der Mittagspause telefonierte Raimund nach Hause. Die Mutter kam ans Telefon. «Mutter, ich fahre nach Brasilien, wo ist der Vater?» «Sie sind alle auf der Alp, ich verstehe dich nicht gut, wo ist das, in Italien?» – «Nein, in Südamerika.»

«Wann kommst du zurück, du sollst unbedingt am Sonntag kommen.» «Bitte, richte mir die Kleider und die Hemden. Ich habe nicht viel Zeit.» «Vater will mit dir reden. Kannst du am Samstag früh hier sein?» «Unmöglich, Mutter, hier ist alles komplett verrückt.» – «Hier auch, komm, so bald du kannst.» Dann wurde die Linie unterbrochen, wahrscheinlich hat das Fräulein auf der Telefonzentrale Appetit verspürt und ihren Laden zugemacht.

Nach zwei Blitzbesuchen in den heimatischen Gefilden und nach Tagen aufreibender Hast und Jagens befand sich Raimund auf dem Flughafen in Kloten, passierte die Zollschranken, spazierte mit seinen Kollegen und einer Gruppe von Reisenden auf einen riesig grossen Vogel zu, stieg die Treppe hinauf und verschwand im Bauch des Flugzeuges.

Ihm kam diese Abreise wie ein Traum vor, ein Hirngespinnst, das sich plötzlich entwirren, in nichts auflösen, zerrinnen sollte. Und doch spürte er die weiche Polsterung, hörte den Motorenlärm, sah die Piloten und den Flugkapitän vorübergehen und hörte die Stimme, die das Anschnallen befahl. Herr Stocker sass neben ihm und sagte: «Ich bin nicht ganz sicher, ob ich meine drei Rechenschieber eingepackt habe. Sobald wir oben sind, bestellen wir uns einen Cognac. Mein Magen hätte diese Hetzerei nicht einen Tag länger ausgehalten.» Der Boden versank unter ihnen. Der Pilot steuerte eine Silberwolke an und drang in sie ein. Dann kamen sie in den hellen, unendlichen Himmel hinauf und sahen nur noch Nebel unter sich und hie und da Land, Dörfer, Städte und die Silberbänder der Flüsse.

### **Bei gutem, altem Cognac wird ein Kindertraum zerpfückt.**

Das Gerücht im Bergtal fand neue Nahrung, wurde dick und fett: «Raimund ist nach Südamerika geflohen. Ein Beweis, dass er der Brandstifter ist.» «Von einer Stunde auf die andere ist er davon. Und zwar mit einem Flugzeug, auf dem Schiff hätten sie ihn noch erwischt und zurückgebracht.» «Am Tag zuvor hat man ihn noch in Zürich gesehen, bleich und ganz verstört, übernachtigt, er wird keine ruhige Stunde mehr haben, keinen Schlaf, das Gewissen

wird ihn plagen. Der trinkt doch sonst nicht viel, aber was tut der Mensch nicht alles, um sein Gewissen zu töten.» «Sein Vater ist auch krank davon. Man hat den Doktor gesehen auf dem Weg zum Blanggenboden hinauf, und sein Wagen ist bis in die Nacht am Berg gestanden.» «Nein, die Mutter hat einen Herzanfall gehabt, eine schwere Krise. Die wird das kaum überstehen. Sie hat ihn doch immer in Schutz genommen, verzärtelt und verhätschelt. Jetzt kann sie ihm Briefe schreiben. Aber die werden ja alle von der Polizei abgefangen und überwacht.» «So ein tüchtiger Bursche und so eine Eselei! Was hat er nun davon. Aber das ist eben das Blut. Schon sein Grossvater war ein jähzorniger Draufgänger. Hat der nicht auf der Jagd einen blutigen Handel gehabt? Oder war das sein Onkel?» In Stube und Kammer mästete sich das Gerücht, auf Weg und Steg. Und was zuerst keiner glauben wollte, wurde nach und nach zur Gewissheit.

Rosmarie war von der Nachricht und Raimunds Besuch überrascht worden und konnte sich von der Tatsache seiner überstürzten Abreise nicht erholen. Wie eine Schlafwandlerin besorgt es seine Arbeit, blieb gedankenverloren stehen, wick jedem Gespräch aus und hätte sich am liebsten in sein Zimmer eingeschlossen. Aber merkwürdig, just in diesen Tagen läutete die Ladenglocke mehr als je. Kleine Anhänger und billige Halskettchen wurden gekauft, alte Broschen zur Reparatur gebracht oder silberne Rosenkränze. Wer nichts zu flicken oder zu kaufen hatte, der kam, um sich nach Preisen zu erkundigen und nach Prospekten, weil sie sich jetzt schon, im Sommer, mit dem Gedanken an die Weihnachtsgeschenke beschäftigen wollen. Und hinterher wurde geflüstert: «Bleich ist die Rosmarie und ganz vergälstert. Kein Wunder auch, die Braut eines Brandstifters, schade um das liebe Kind, sonst immer so freundlich und zuvorkommend. Aber jetzt gefällt sie mir gar nicht. Die ist imstande sich ein Leid anzutun.» Und die Zuhörerinnen ereifert sich: «Ist gar nicht seine Braut. Man weiss ja gar nichts Gewisses. Sein Examen soll ihm doch so mächtig in den Kopf gestiegen sein. Der lässt sie noch sitzen, wir werdens noch erleben. Ist ja besser

für das arme Ding, eine solche Schande seiner Lebtag mitzuschleppen, das ist auch nicht leicht. Und man spricht ja von zehn Jahren Zuchthaus. Ach wie schrecklich.»

Frau Beatrice holte mitten am Vormittag eine Flasche alten französischen Cognac aus dem Keller, stärkte sich, kam mit einem Gläschen für Rosmarie in die Stube, goss ein und sagte: «Komm Kind, du musst wieder etwas Farbe in die Backen bekommen. Setz dich zu mir, ich möchte dich etwas fragen.»

Ungern aber gehorsam kam das Mädchen zum Tisch, die Augen schon feucht. Ohne lange Umschweife, wie es ihre Art war, begann die Mutter zu sprechen: «Was sagte er dazu, ist er im Stall gewesen oder nicht?» Mit leidvollem Blick schaute Rosmarie auf: «Wir haben nicht davon gesprochen, Mutter.» Frau Beatrice griff nach einer Zigarette, zündete sie an, blies den Rauch weit von sich und sagte: «Genau wie ich gedacht habe. Ich habe dir schon immer gesagt, du willst deinen Jugendtraum weiterspinnen. Du schaust immer an den Tatsachen vorbei. Du wirst noch mit dreissig Jahren deinen Kindergedanken nachsinnen und dein Leben versäumen. Ob er dort war oder nicht, das interessiert mich nicht. Er tut so etwas nicht! Das ist für mich gewiss. Aber ich möchte wissen, hat er dir vor seiner Flucht eine bestimmte Zusage gemacht. Du kannst doch nicht ewig nach deinen Gefühlen handeln, von unbegründeten Hoffnungen leben und alt werden.»

Rosmarie machte eine heftige Bewegung: «Mutter, ich bin noch nicht einundzwanzig.» «Ja schon», stimmte die Mutter zu, «einundzwanzig. Fünf, sechs Jahre wird er sich in Brasilien herumtummeln. Vielleicht bringt er eine Braut mit heim, vielleicht eine Frau und ein Kind, dann bist du sechsundzwanzig, siebenundzwanzig, und ich wette, du träumst auch dann noch. Trink doch endlich dein Gläschen leer. Versuche einmal nüchtern, wie ein gesund gewachsener Mensch, zu denken. Das Lieben ist keine süsse, dahinschwebende Melodie. Schau doch um dich! Die Welt ist voll von interessanten jungen Männern. Mon dieu, dieser Remond, so lieb er mir ist und so sehr ich ihn schätze, er ist doch um himmelswillen

nicht der Einzige auf der Welt. Sei doch vernünftig!»

Das Gläschen vor Rosmarie war noch immer halbvoll. «Mutter», sagte es, «mein Herz will nicht vernünftig sein. Und wenn ich ihm zurede, gibt es mir immer die gleiche Antwort. Bitte, quäle mich nicht.»

Auf seine Weise stellte sich Bernadette zu dem Problem. Aus einer Gruppenfotografie liess es sich einen Ausschnitt mit Raimunds Kopf vergrössern. Klebte dieses lachende Gesicht hübsch säuberlich in ein gefaltetes Papier, malte einen schwarzen Rand um das Bild und schrieb mit Filzstift in seiner zackigen Schrift darunter: «Der trauernden Witwe, mit herzlichem Beileid, Bernadette.» Legte das Produkt seines Fleisses auf Rosmaries Nachttischli und wartete auf die fliessenden Tränen.

Der Vater begnügte sich damit, seine Beobachtungen zu machen, solange bis er sich zu einem Entschluss durchgerungen hatte. Dann kam er einmal frühmorgens, lange vor Tag, in Rosmaries Zimmer hinauf, Bergschuhe und einen Rucksack in den Händen, den Jägerhut auf dem Kopf, weckte die Schläferin und sagte: «Komm, mach dich zurecht, wir gehen zusammen in den Wald. Ich warte dir unten.»

In der Küche hörte man ihn rumoren. Und bis Rosmarie soweit war, stand ein kräftiges Frühstück auf dem Tisch. Rosmarie kam herein und sagte: «Aber Vater, ich muss doch heute ...» «Nichts musst du», unterbrach er sie, «alles ist schon abgemacht und mit der Mutter in Ordnung, Bernadette bleibt heute daheim. Iss jetzt!»

Dann schritten sie in den dämmerigen Morgen hinaus und gegen den Berg hinauf, wanderten den ganzen Tag und redeten kein Wort von Raimund und kein Wort von Brasilien, nur von Reh und Fuchs, von Blumen und Bäumen, tranken aus dem Bach, blieben sitzen oder stehen, wenn sich eine schöne Aussicht darbot und freuten sich aneinander und an dem prächtigen Tag.

### **In rasender Fahrt durch die nasse Nacht.**

Die Wünsche der Menschen sind wechselbar. Junge Leute freuen sich schon am Dienstag auf das Wochenende, um in die

Berge zu steigen. Dann wieder wird mit grösstem Interesse der Theaterzettel studiert, die Operette, das Schauspiel nimmt die Gedanken gefangen, die Sängerin, ein neuer Darsteller beschäftigt Herz und Sinn. Und zu gewissen Zeiten ist der Briefträger das begehrteste Wesen. Sein Kommen wird vom Fenster aus erplanget. Er wird unter der Haustüre begrüsst. Nicht nur zweimal, viermal sollte er täglich kommen, und kein Gesicht wird so erwartungsvoll betrachtet wie das seine. Eine Karte von Rio, ein kurzer Flugpostbrief von Sao Paulo, das waren bis jetzt die einzigen Zeugen von Raimunds guter Ankunft. Immer kamen nur Pakete für das Geschäft, Briefe für den Vater und vom Ausland nur die umfängliche, französische Zeitung, die Vater mehr für Frau Beatrice als für sich abonniert hat und dann und wann ein Brief von Daniel.

Nach seinem meist späten Feierabend las Viktor gerne Nachrichten aus Frankreich. Seine Wanderjahre in dem prächtigen Land lebten wieder auf. Er kannte so viele Städte mit herrlichen Bauwerken, liebte die spritzige Art, mit der die Franzosen ihre Alltäglichkeiten darzustellen wussten. Er setzte sich gerne mit der Zeitung in seinen Polsterstuhl, rauchte eine Gauloise und höhnte über die undurchsichtige Politik des grossen Generals. «Beatrice, bei dir zuhause wird wieder geschossen», kommentierte er hinter seinem Blätterwald hervor, «die Franzosen haben seit der Revolution eine Vorliebe für Strassenschlachten und Schlägereien. Kaum sind zehn Männchen um ein Plakat versammelt, rast schon die Polizei daher, schieisst und pulvert und der Klammuk ist in vollem Gang. Sei du froh und glücklich in der friedlichen Schweiz zu sein, wohlbehütet und geschützt.» «Und an der Seite eines guten, stillen, friedliebenden Mannes», gab Frau Beatrice zurück, «der so gerne gehorcht, ihr jeden Wunsch von den Augen abliest und sich nicht genug tun kann, ihr schöne Kleider zu kaufen.» Solche Neckereien waren im Haus zum goldigen Ring nicht selten.

Ernst und bedrückend werden solche Ereignisse erst, wenn die Distanz aufgehoben und die Kugeln das eigene Fleisch verwunden. Ein Telegramm zerstörte mit wenigen Worten die friedliche Stille, die geliebte Ge-

borgenheit: «Sohn Daniel, bei Strassen-  
schlacht verwundet. Hospital St. Pierre.»

Ach, wie viel Zeit vergeht bis die Aus-  
land-  
verbindung am Telefon hergestellt ist, bis  
der Arzt erreicht, die Krankenschwester um  
Auskunft gefragt werden kann. Schmerzliche,  
bange, aufgewühlte Minuten und dann  
der ungewisse, zögernde Bericht: «Gewiss,  
er lebt, aber was die nächsten Stunden bringen,  
kann nicht vorausgesehen werden.  
Grosser Blutverlust. Die Kugel ist entfernt,  
die Operation beendet. Das Befinden sehr  
schwach.»

Jammernd stürmt Frau Beatrice im Haus  
umher: «Wir reisen sofort, Viktor, du  
kommst mit. Wann  
fährt der Zug? Was,  
kein Zug mehr? Ein  
Auto, ein Taxi, gibt  
es Verbindung mit  
dem Nachtflug-  
zeug?» Viktor sucht  
in seinem Kleider-  
schrank. «Seit wann  
befasst sich Daniel  
mit Politik? Das ist  
ja nicht zum Glauben.  
Da stimmt etwas  
nicht. Zuletzt  
entpuppt sich alles  
als Verwechslung.»  
Rosmarie weint und  
hilft der Mutter. Nur

Bernadette behält ruhig Blut. Sie, Verkehrs-  
schülerin, überlegt sich geschwind alle  
Möglichkeiten, verlangt telephonisch Aus-  
kunft, notiert sich Zahlen und Verbindun-  
gen und erklärt: «Flugzeug kommt nicht in  
Frage, der Nachtschnellzug von Basel er-  
reicht Troyes schneller. Othmar wird mit  
euch nach Basel fahren. Ich hole ihn.» Und  
schon wirbelt das Mädchen die Stiege hin-  
unter und rennt die Gasse hinab.

In der Vorfreude auf eine schöne Reise  
die Koffern zu packen, wie ist das ein Ver-  
gnügen, das Seidenhemd, das Sommerkleid,  
Töpfchen und Näpfchen vom Toilettentisch,  
ein Halstuch für den Abend, die Handschu-  
he für das Casino, das Badkostüm, hübsch  
ordentlich und sorgsam in die Fächer zu le-  
gen. Welche Pein und welche Qual in hastigen  
Minuten das Notwendigste hineinzu-  
werfen, die Angst, das Wichtigste zu verges-

sen und dazu der Schmerz, die bange Frage,  
ob er noch lebt, ob man den Armen noch  
lebend erreicht.

Othmar ist nicht zuhause, nicht im Bier-  
garten, nicht in der Weinstube. Im Schach-  
club sitzt er am Tisch und ist in sein Spiel  
versunken. Bernadette stürmt herein. Sagt  
ihm, er soll schnell kommen, sie will ihm al-  
les erklären. Er ist eben am Zug zu gewin-  
nen. Nur noch wenige Minuten. Aber das  
Mädchen lässt nicht locker.

Und dann die Fahrt durch die Nacht. Die  
Lichter blenden. Die Scheinwerfer suchen  
den Weg durch Dorf und Stadt und Wald,  
bergauf, bergab, bohren Löcher in die Fins-

ternis, an Häusern  
vorbei mit fried-  
lichem Licht in der  
Stube. Andere Men-  
schen könnten  
glücklich ihren  
Abend geniessen.  
Späte Wanderer ih-  
ren Weg nachhause  
gehen. In dem klei-  
nen Wagen, der in  
rasender Fahrt an  
ihnen vorübersaust,  
sitzen Mann und  
Frau von Angst und  
Not gequält und  
stellen immer wie-  
der die gleichen



Ob er noch lebt, der bleiche Mann mit den ge-  
schlossenen Augen, mit den blutlosen Lippen?

Fragen. Längst sind alle Vermutungen aus-  
gesprochen, alle Hoffnungen leer geworden,  
schwarz wie die Nacht stehen die kommen-  
den Stunden vor ihnen.

Der Regen, die Strasse wird schwarzes  
Fliessband! Die bunten Lichter der Stadt!  
Das hastige Eilen, Fahrkarte, Zoll, wo steht  
der Zug, ist er noch da? Das Eintauchen  
zwischen die Reisegewohnten, die plau-  
dernden, lachenden Reiselustigen, das  
Weggleiten und Schleppern über die Wei-  
chen, das Versinken der Lichter, das Brau-  
sen durch die Schwärze der mondlosen,  
lichtlosen Regenwand. Stunde um Stunde,  
ein kurzer Halt, ein neues Gesicht, wieder  
das gleichmässige Schlagen der Räder bis in  
den Morgen hinein.

Irgendwo zwischen den Mauern dieser  
Stadt liegt der Sohn in seinen Schmerzen.

Oder sind sie vielleicht schon für immer von ihm gegangen?

Die Schwester führt die Beiden hinauf und durch einen Gang mit Blumen vor den Türen, öffnet und deutet ihnen leise zu sein. Ob er schläft, der bleiche Mann mit den geschlossenen Augen, mit den blutlosen Lippen? Kaum wagen sie sich in die Nähe, stehen und schauen, warten auf eine Bewegung. Er atmet ruhig. Die Frau befühlt behutsam seine Hand und nickt ihrem Mann zu, nimmt einen Stuhl und setzt sich ganz nahe hin, den Hut, die Tasche, ihren Schirm in der Hand bleibt sie unbeweglich wie eine Nachtwache, ohne Laut. Viktor geht und sucht den Arzt. Der Mutter allein ist es vorbehalten, das Erwachen zu erleben, das Wenden des müden Blickes, das Erkennen und auch das kaum sichtbare Lächeln und dann die Worte zu vernehmen: «Jetzt ist es gut?»

Gegen Mittag, nach dem Besuch des Arztes, spricht er ein paar kurze Sätze. Berichtet mühsam von seiner Heimkehr von der Arbeit, wie er weit weg Schüsse gehört und in eine Seitenstrasse einschwenken wollte und dann plötzlich einen Schlag unter dem Arm verspürt hat, ohne zu wissen von wem und nach wenigen Schritten das Bewusstsein verlor. «Ich habe nur noch Blut gesehen und einen Vogel, der auf dem Pflaster nähergehüpft ist.» Die Mutter gibt ihm zu trinken, beruhigt ihn und sagt: «Ich bleibe da.»

Daniels Meister kommt mit Blumen. Viktor geht mit ihm fort. Der Abend bringt eine ungewisse, lange Nacht.

### **Drei dumpfe Schläge an die Wand.**

Im Haus zum goldigen Ring sind die Tage lang und von Angst und Not gequält. Wohl haben die telefonischen Berichte eine gewisse Beruhigung gebracht, aber Rosmaries Herz ist bis zum Rande mit Leid erfüllt. Tagsüber ist sie allein, beantwortet die Fragen der neugierigen Nachbarn und der mitleidigen Besucher im Laden, isst wenig und ohne recht zu kochen. Othmar kommt jeden Tag um sich zu erkundigen. Er ist mit Daniel in die Schule gegangen, sie waren Freunde. Er erzählt nun von ihren Bubenstreichen, um Rosmarie aufzuheitern und bringt ihr Schokolade, Konfekt und Fruch-

te. Er bleibt jeden Mittag länger und wartet auf neuen Bericht. Rosmarie ist erstaunt, wie viel er von Daniel weiss, wie er um ihn bekümmert ist und wie seine alte Freundschaft auf echten Gefühlen ruht.

Abends, wenn Bernadette mit ihren Aufgaben beschäftigt ist, die Stille einkehrt, die letzten Klänge der Glocken verhallt sind, dann kommt das Elend über das arme Kind. Seine Gedanken schweifen in ferne Zonen, von schlaflosen Nächten ermüdet, kann es sich nicht mit einer Arbeit ablenken, kann nicht lesen, und was tagsüber erträglich war, wird wieder zur Qual.

Die jüngere Schwester findet diesen Zustand bedenklich. Sie legt Rosmaries Lieblingsplatte auf den Apparat und lässt Musik erklingen. Sie sagt: «Das hat doch keinen Sinn. Raimund baut die Fabrik auch ohne dein Geseufze.» «Sei still», wehrt sich die Schwester, «es ist nicht wegen Raimund. Wenn Daniel stirbt, das ertrag ich nicht. Und der Vater wird diesen Schlag nicht überstehen.» «Meinst du», fragt Bernadette, «wenn du weich bist wie eine faule Pflaume, dann geht es ihm besser? Und überhaupt, das Heulen in der Nacht, das schadet deiner feinen Haut, das muss jetzt aufhören. Warum hocken wir getrennt wie Klosterfrauen jedes in seinem Zimmer und hier nebenan stehen zwei Betten hübsch beisammen leer. Ich will dir das Heulen vertreiben. Heute wird in Vaters und Mutters Bett geschlafen und Punkt.» Alles Wehren nützt nichts. Bernadette holt die Leintücher und Woldecken herab, schliesst Rosmaries Matratze in seinem Zimmer ein und pfeift den Zapfenstreich.

Tatsächlich, des munteren Mädchens Geplauder und sein ruhiges, gleichmässiges Atmen bringt auch der bekümmerten Schwester wohlthätigen Schlaf. Doch nur zwei Nächte lang gelingt es gemeinsam das Sandmännchen zu beschwören. Plötzlich steht der Vater in der Stube, ist unvermutet heimgekehrt, eine dringliche Arbeit zu beenden. Die Gefahr scheint für die nächste Zeit gebannt. Mutter wird kommen, sobald Daniel etwas bei Kräften ist.

Müde von der Reise setzt sich Viktor an den Tisch. Rosmarie bringt ihm das Essen und sieht, wie er in den wenigen Tagen gealtert ist. Wie sich die Furchen tiefer in sein

Gesicht eingegraben haben und die Haare grau geworden sind. «So ist das Leben», sagt er nachdenklich, «ohne die leiseste Ahnung kann der Mensch in wenigen Sekunden getroffen und geschlagen sein. Daniel, auf dem Weg nach Hause, wurde von einer versprengten Kugel erreicht, wäre am Boden verblutet, wenn ihn nicht die Polizei gefunden und in das Spital gebracht hätte. Es hat wenig gefehlt, und es ist nicht gewiss, ob er wieder ganz gesund wird.»

Dann erzählte er den Hergang, wie er ihn von seinem Sohn, von den Polizeimännern und von dem Arzt vernommen hat und fügte bei: «Er liegt jetzt in dem kahlen Zimmer, wehrt sich gegen das Sterben, sucht mit den wenigen Kräften auszukommen und ist zufrieden. Und wir denken nicht daran, dass uns der Herrgott gnädig behütet, klagen über kleine Kümmernisse und fühlen uns geplagt, wenn uns nicht alle Wünsche erfüllt werden. Undankbar sind wir, solange es uns gut geht.»

Noch am selben Abend setzte er sich an seine Werkbank und blieb bis tief in der Nacht über seine Arbeit gebeugt. Ein stiller und nachdenklicher Mann.

Eine Woche später kam die Mutter zurück, unruhig, nervös, abgehetzt. Wollte nach einigen Tagen schon wieder zurückreisen. Redete davon, dass sie Daniel holen wolle und heimbringen. Sie halte dieses Hangen und Bangen nicht aus. blieb dann aber doch, von ständiger Angst gequält.

In diesen Wochen geschah es in der Nacht, die Turmuhr hatte die Mitternacht gekündet. Da schreckte Rosmarie aus ihren Kissen hoch, vernahm ein Pochen, so laut, als ob jemand mit harter Faust im Hausgang an die Wand schlage, drei dumpfe Schläge. Sonst war kein Laut zu hören, kein Schritt und kein Geräusch.

Lange blieb das Mädchen auf seine Arme gestützt und horchte, wagte sich endlich leise der Türe zu nähern, öffnete einen Spalt breit und lauschte, vernahm keinen Laut. Tastend erreichte es den Lichtschalter, näherte sich dem Treppengeländer. Das Haus lag totenstill. «Bin ich jetzt mit meinen Nerven soweit», dachte es, oder ist Bernadette auch geweckt worden?» Vorsichtig schlich es zur Türe, drückte auf die Klinke und liess das Licht in das Zimmer scheinen,

sah die Schwester schlafend im Kranz ihrer aufgelösten Haare und kehrte in ihr Zimmer zurück. Bevor es seine Türe schloss, hörte es die Mutter sprechen. Sie, die sich schon früh zur Ruhe gelegt hatte.

«Die alten Leute reden von solchen Zeichen, wenn der Tod sich ankündigt», dachte es und erinnerte sich, wie die Grossmutter solche Geschichten erzählt hat. Damals war ihnen das Gruseln angekommen. Später hatten sie darüber gelacht. Aber nun in der Nacht konnte es sich nicht von der Angst befreien. Seine Gedanken flogen in die ferne französische Stadt in jenes kahle Zimmer und dann, die Kehle verkrampfte sich, es konnte kaum Atem holen, weit über das Meer nach Südamerika. Stunde um Stunde floss dahin in mühseligem Wachen, sehnlichst den Morgen erwartend, um endlich die Fessel der Untätigkeit loszuwerden.

Am Morgen kam die Mutter im Reisekleid aus der Kammer, telefonierte schon früh nach Troyes ins Spital. Trotz dem beruhigenden Bericht reiste sie ab.

### **«Auf Bummel oder auf Frauenraub?»**

«Undankbar sind wir, wenn es uns gut geht», dieser Gedanke aus Vaters Mund kam ihm tagsüber oft in den Sinn. Und doch haderte es mit seinem Schicksal. Warum musste Raimund in diesem fremden unerreichbaren Land bleiben. Aus seinen Briefen, die nicht besonders persönlich gehalten waren und die Rosmarie Familienbriefe nannte, wusste es die Adresse. Eine telefonische Verbindung zu verlangen wäre aussichtslos und rein verrückt gewesen. Aber ein Telegramm würde in kurzer Zeit Antwort bringen. Bernadette sollte es in der Stadt aufgeben, nur die Adresse und vier Worte: «Gib mir ein Lebenszeichen. Rosmarie.» Auch Othmar hätte es um diesen Dienst bitten können. Er kam jetzt jeden Mittag, fragte nach Neuigkeiten von Daniel und blieb beim schwarzen Kaffee. Der wäre sofort in die Stadt gefahren. Aber doch noch lieber Bernadette, wenn es schon Gefahr lief, ausgelacht zu werden.

Die Verkehrsschülerin fand den Auftrag interessant und sagte: «Kunststück, selbstverständlich mach ich. Ich würde dir raten, mit bezahlter Antwort. Man weiss nie, wie

solche Jünglinge mit ihren Devisen haushalten. Wie viele Worte willst du ihm bezahlen?» «Ach, das ist doch nebensächlich, mach wie du willst», sagte Rosmarie und dachte: «Ein einziges Wort genügt!»

In der Stadt traf Bernadette mit Othmar zusammen. Es begrüßte ihn keck: «Auf Bummel oder auf Frauenraub?» «In Geschäften, bitte schön», sagte er, «aber wie kommst du zu solchen Ausdrücken?» Sie mussten zum Überqueren der Strasse auf das grüne Licht warten. Ohne auf die Leute ringsum zu achten, sprach das Mädchen mit gut vernehmbarer Stimme: «Du scheinst dich in letzter Zeit recht sehr um meine Schwester zu bemühen. Wünsche guten Erfolg!» «Aber hör doch», entrüstete er sich, «mitten in der Menge und so laut, hier ist doch gewiss nicht der Ort um loszuschwatzen.» «Bitte schön, mein Lieber», gab Bernadette zurück, «du machst ihr auch vor aller Öffentlichkeit den Hof. Die Leute im Dorf sagen mir, du gehst täglich in den goldigen Ring und immer zur Zeit, da ich nicht zuhause bin.»

Das grüne Licht gab ihnen den Weg frei. Bernadette eilte davon und Othmar hinten nach. Bei der Ecke des Hotels holte er das rasch ausschreitende Mädchen wieder ein und fragte: «Bist du eifersüchtig?» Sich zwischen den entgegenkommenden Leuten hindurchschlängelnd, gab es ihm schnippisch Bescheid: «Nein gewiss nicht. Im Gegenteil, ich trete dich mit Vergnügen ab. Du bist mir zu unbeständig.»

Der junge Mann versuchte Schritt zu halten. Der Hieb hatte ihn getroffen. Zornig entgegnete er: «Und du bist mir zu gefährlich! Wenn schon verwandt, dann lieber als Schwägerin!» Vor dem Blumenladen blieb Bernadette stehen, schaute ihm voll ins Gesicht und sagte mit höflichem Nicken: «Nett, das zu wissen! Ich hole jetzt Blumen für das Brautbouquet», wendete sich auf dem Absatz um und verschwand hinter der Türe.

Bernadette schaute zwischen den Blumen des Schaufensters hindurch, wie Othmar die Strasse hinaufging, erkundigte sich nach dem Preis eines Blumenstocks und huschte wieder hinaus. Sein Übermut hatte durch das Gespräch mit Othmar eine erfrischende Belebung erfahren. Stolz wie eine Siegerin

trippelte es auf das Telegraphenamt zu und überlegte sich, wie viele Worte es dem abtrünnigen Raimund für die Rückantwort bewilligen wolle. «Ein Lebenszeichen», dachte es, «das sind zwei Worte. <Ich lebe>, Unterschrift und die Adresse, das genügt. Aber die Männer sind immer so kompliziert, reden immer um den Brei herum. Gut, er soll drei Worte bekommen. Ich will nicht kleinlich sein.» Es legte das Formular auf den Schalter, bezahlte und stolzierte davon.

Die Morsezeichen sprangen über den Ozean, zum Telegraphenamt von Sao Paulo, wurden weitertelefoniert, auf ein Formular geschrieben und durch Boten speditiert.

Die Schweizerequipe am Fabrikbau erhielt oft Telegramme und täglich einen ansehnlichen Stoss Briefschaften. Aber ein Telegramm für Raimund, das war eine Seltenheit. Mit einer gewissen Feierlichkeit legte es Herr Stocker vor Raimund auf den Zeichentisch und sagte: «Hoffentlich nichts Schlimmes.»

Die Schweizer hatten in der Nähe des Bauplatzes ein Haus gemietet mit Koch und Bedienung. Beim Einzug hatten sie ein Fest veranstaltet und bei einem guten Tropfen alle Titulationen und Gradabzeichen in das einfache Du verschmolzen. Seitdem wurde hart gearbeitet in kameradschaftlichem Zusammenhalt und im gemeinsamen Ärger über die nachlässige und schleppende Art, mit der die ansässigen Unternehmer ihre Aufträge ausführten.

Für Raimund war der Aufbau dieser grossen Fabrik wie ein Wunder, das sich langsam aus dem ehemaligen Palmenwäldchen erhob. Er bestaunte die Organisation, die sorgfältigen Vorbereitungen, die sich mit winzigen Kleinigkeiten befasste. Seine Arbeit war nur ein Rädchen im ganzen Betrieb. Er bemühte sich aber, dieses Rädchen tadellos funktionieren zu lassen. Seine bedächtige Art trug ihm den Übernamen «Berggeist» ein. Man müsse ihn immer zuerst aus der Höhle rufen, bevor er begreife. Und fürwahr, dieses hektische Tempo und die schnelllebige Betriebsamkeit waren ihm nicht auf den Leib geschnitten. Die Riesenstadt, in der Menschen aus allen Völkern und Kontinenten zusammenlebten, hatte ihm einen Schrecken eingejagt, Reichtum und Luxus neben bitterster Armut, enthu-



astische Frömmigkeit neben erschreckendem Laster. Er hatte sich eingewöhnt, durch Zuverlässigkeit und Zähigkeit eine gewisse Achtung verschafft. Immerhin war er vom unbeschriebenen Blatt zum Berggeist avanciert. Ein Berggeist mit Heimweh!

Und da hinein fiel dieser Funke, die paar Worte von Rosmarie. Er wollte sofort antworten und aufrichtig. Er wusste ja nicht, warum er gefragt wurde. Er brauchte sich den Text auch nicht lange zu überlegen, fuhr zum Telegraph und funkte zurück.

Die Fenster der Werkstatt und ein Fenster im oberen Stock des Hauses zum goldigen Ring waren meist noch spät in die Nacht hinein hell. Viktor liebte die abendlichen, ungestörten Stunden zu Arbeiten zu benützen, die heikel waren und seine besondere Aufmerksamkeit erheischten. In den letzten Jahren wurden ihm immer mehr solche Aufträge anvertraut. Sammler und Museen schätzten sein Urteil, seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse. Er konnte die raffiniertesten Fälschungen nachweisen und war ein Meister, fehlende und beschädigte Teile wieder herzustellen. Solche Arbeiten halfen ihm auch seinen Kummer zu dämpfen. Er vergass dabei die ganze Welt um sich und auch die verrinnenden Stunden.

Auch Rosmarie schätzte zu später Stunde zu arbeiten. Es fürchtete sich vor dem Wachliegen und den schwarzen Gedanken, die aus der Finsternis kamen. Und vor dem Zubettgehen nahm das Abendgebet immer viel Zeit in Anspruch. Es musste die Liebe, die Fürsorge und die Barmherzigkeit Gottes auf Daniel, auf den abtrünnigen Brasilianer herabrufen und flehte auch ergiebig und innig für einen ihm unbekanntem Mann, den es noch nie gesehen hatte. Für den Techniker nämlich, an dessen Stelle Raimund damals verreisen musste. Mit echt weiblicher Hinterlist berechnete Rosmarie, dass Raimunds Aufenthalt in dem fernen Land nur abgekürzt werden könne, wenn der ursprünglich Bestimmte seinen Posten antrete. Das Mädchen konnte nicht wissen, wie es um ihn steht, wie er heisst, wo er sich aufhält, bedachte ihn aber mit innigen und inbrünstigen Gebeten. Viel später erst erfuhr Rosmarie, dass er in jener Nacht, da es vom dreimaligen Pochen aufgeschreckt

wurde, und zwar in jenem Augenblick, gestorben war.

Früh aufstehen war für die Schläferin im oberen Stock kein besonderes Vergnügen. Solange aber die Mutter abwesend war, jagten sie die hausfraulichen Pflichten zeitig aus den Federn. Rosmarie war also längst in voller Tätigkeit, da der Telegraphenbote die Hausglocke zog und seinen eiligen Auftrag mit lautem Schellen ankündigte.

Ei wie flink, mit welcher Behändigkeit, huschte es die Stiege hinunter, wie stockte sein Herz, da es das Telegramm entgegennahm.

Im Hausgang stand seit je eine alte Truhe, vom Licht der Treppenlampe sanft beschienen. Dort setzte sich das Mädchen hin, den dünnen Briefumschlag in der Hand, bis es sich vom Schrecken erholen und der Freude Zugang verschaffen konnte. Die Hand, die mit der Haarnadel zu öffnen versuchte, zitterte und das Papier, das sie entfaltete. Wenig Licht fiel auf die aufgeklebten, beschriebenen Streifen. Wenige Worte waren zu entziffern. Ein einziger Blick genügte. Wackelige Druckbuchstaben verkündeten: «Ich liebe dich. Raimund.»

Eine ungestüme Wärme durchflutete den Körper des Mädchens. Ihm war, als ob heller Sonnenschein in das Haus eindringe, als ob feierliches Geläute die Luft durchhalle und das Herz zerspringen wolle. Von Freude und Glück überschüttet, blieb es unbeweglich, bis es von Vaters Schritten und seinem Rufen in die Wirklichkeit zurückversetzt, aus seinen Träumen aufgeweckt wurde. Rosmarie hätte singen und jubeln mögen. Wohl kaum je hat es dem Vater mit so viel Liebe und fürsorglicher Zärtlichkeit das Frühstück serviert, die Tasse gefüllt, Butter und Honig dargeboten. Und dann das Feuer in den Öfen entzündet, den Staublappen geschwungen, trällernd und summend den neuen Tag begrüsst.

Dem ersten Besucher im Laden hätte es am liebsten einen Ring mit blitzenden Steinen verschenkt. Die Wolken am Himmel, den rauhen Wind gewahrte es nicht. Vor seinen Augen bewegten sich hohe Palmen, Büsche mit zündenden Blumen und jene Bilder, die ihm aus Südamerika vorschwebten.

## Von der Heimkehr, dem Bündnerland und einem langen Brief.

Unterdessen reiste Frau Beatrice mit Daniel durch Sturmwind und Schneetreiben, über weite Felder, an Kanälen und Wäldern vorüber, im eiligen Stampfen der rollenden Räder, der Schweiz entgegen. Eine Decke auf den Knien, in die Polster zurückgelehnt, die vorübereilende Landschaft kaum beachtend, sass der junge, bleiche Mann im Zug, beengt von der überhitzten Luft, mit erschöpften Kräften das Ziel erwartend. Von Basel aus gab die Mutter Bericht, sie komme erst morgen heim.

Und dann, von Mutter und Schwester gestützt, kam er vom Bahnhof, in die Gasse, auf das Haus zum goldigen Ring zu, trat durch die altvertraute Türe, mühte sich die Treppe hinauf und wurde in die Kissen gebettet. Das Wiedersehen mit dem Vater, mit den lieb gewordenen Räumen, die stürmische Begrüssung Bernadettes brachten ihm ein wenig Farbe in die Wangen.

«Siehst gar nicht so miserabel aus, Bruderherz», sagte Bernadette, «hübsch schlank bist du geworden. Aber ehrlich gestanden, bist du doch nicht ein solches Jammerbild, wie die Mutter dich beschrieben hat. Die müden Augen stehen dir gut, machen dich vornehm. Wir werden dich in kurzer Zeit auf den Damm bringen. Bald habe ich meine Schule hinter mir. Dann gehen wir an die Luft, in die Berge, an den See, das wird eine tolle, eine lustige Zeit. Mama hat gesagt, du habest Rippensplitter in der Lunge. Ich kann dir nur sagen, Mandelsplitter auf einem gebackenen Fisch wären mir lieber. Sag mir, ist das eigentlich schmerzlich oder haut dir das nur so auf das Gemüt?» Es achtete nicht darauf, dass er müde war, dass er mit geschlosse-

nen Augen dalag, setzte sich zu ihm an den Bettrand und fragte: «Hast du keine Ahnung, wer dein Mörder ist? Sind die Leute in Frankreich immer so radikal oder war das eine Ausnahme? Eine Wut habe ich, seitdem dir das angetan wurde. Ich muss aufpassen, dass ich mit Mama keinen Streit bekomme. Sie schwärmte doch immer für ihre Franzosen. Oder waren das Algerier. Ich wäre direkt froh, wenn es keine Franzosen gewesen wären.»

Noch in der gleichen Woche kam Veri vom Blanggenboden, schritt gemächlich

durch den Laden, ging zum Vater in die Werkstatt.

«Grüss dich Gott, Viktor. Habe gehört, dein Daniel sei heimgekommen. Wie geht es ihm? Hat mir keine Ruhe mehr gelassen daheim. Ist doch ein so lieber Kerl, ist er immer gewesen. Kann man ein paar Worte mit ihm reden?»

Viktor schaute bekümmert zu seinem Jagdfreund hin. «Die ersten Tage waren schlimm. Jetzt

scheint es eher besser zu werden.» Der Bauer nahm einen Stuhl, setzte sich und sagte: «Siehst du, da meint man, alles ist in bester Ordnung, und ein paar Wochen später sind wir beide übel dran. Mich verfolgen sie mit dem verdammten Gerede und jagen mir den Bub über das grosse Meer. Und dir haben sie den Daniel zusammengeschnitten. Man ist doch nie sicher, wann uns ein Schlag erreicht. Wie trägts deine Frau? Schade, wenn es Sommer wäre, dann würde ich ihn auf die Alp nehmen. Er war doch immer so gern dort oben, war gerne lustig, und die Luft würde ihn schon aufpulvern.»

«Das freut mich, dass du gekommen bist, Veri», sagte Viktor, «ein guter Freund ist im Elend doppelt wert. Es scheint halt, wir sind



Und dann trat er, von der Mutter gestützt, durch die altvertraute Türe in sein Vaterhaus.

nicht auf der Welt, nur zum Jagen und durch die Wälder spazieren. Man muss sich eben wieder einmal besinnen, dass Gott mit uns andere Pläne hat. Ist nicht leicht, diese Vorsehung zu verstehen und Gottes Absichten zu begreifen. Aber er lebt noch, der Daniel. Es scheint, er will ihn uns noch lassen und dafür sind wir ihm dankbar, von Herzen dankbar, meine Frau und die Mädchen auch.»

«In letzter Zeit und seit dir das geschehen ist», meinte Veri, «habe ich Angst um den Raimund. In den Südstaaten dort drüben ist es sogar noch schlimmer mit den Revolutzern. Ich habe immer gehofft, er komme nach ein paar Monaten wieder zurück. Aber nun scheint die Erwartung auch in die Brüche zu gehen. Habt ihr hier etwa Bescheid bekommen? Er schreibt nicht viel.» Viktor konnte ihm keine Neuigkeit erzählen. Sie gingen zusammen in Daniels Zimmer hinauf und Veri redete auch dort von der guten Alpenluft. Bis zur Alpfahrt blieb jedoch noch viel Zeit und verging manche leidvolle und manche bange Woche.

Ein regelmässiger und treuer Besucher des Patienten war Othmar. Zuerst kam er meist mittags, später nach dem Feierabend. Daniel spielte mit ihm gerne eine Partie Schach.

Der Arzt war über die Fortschritte des Patienten nicht sehr erbaut. Da der Befund in den ersten Monaten keine wesentliche Besserung zeigte, riet er dringlich, Daniel in eine sonnige Höhenlage zu bringen und ihn dort unter Kontrolle eines Facharztes eine gediegene Pflege angedeihen zu lassen. Das Angebot des guten Freundes vom Blangboden fand seine Zustimmung nicht. Er erhoffte die entscheidende Wendung zur Genesung nur von einem bewährten Kurort im Bündnerland oder Wallis. Diese ernste Mahnung stellte die Familie im Haus zum goldigen Ring vor schwere Entschlüsse.

Lange Monate in einem Sanatorium, endlose Tage mit Liegekuren zu verbringen, dieser Gedanke versetzte Daniel in trübsinnige Stimmung. Endlich wieder daheim, wollte er nicht schon wieder unter fremde Leute, ohne Arbeit, sich in ein Zimmer verkriechen, am Morgen den Abend, in der Nacht den Morgen ersehnen und warten, bis ein schmerzlicher Rückschlag die wieder

keimenden Hoffnungen zerstöre. An den Beratungen im Kreis der Familie und ihren Sorgen nahm Othmar mit grösstem Interesse teil. Er war es auch, der eine ausgezeichnete Idee beisteuerte und sogleich alle notwendigen Schritte unternahm, sie zu verwirklichen.

Eines Tages brachte er seinen Vater in das Haus zum goldigen Ring, Jugenderinnerungen wurden aufgefrischt, mit guten Worten und froher Zuversicht eine heitere Stimmung geschaffen und gegen den Abend zeichneten sich am Horizont nicht mehr trübe Wolken ab, sondern eine herrliche Aussicht auf sonnenbeschienene Berge unter blauem Himmel.

So begann Daniels Fahrt in die Berge. Er reiste mit seiner Mutter in ein Chalet bei Davos, dort konnte er seine Kur beginnen, und Frau Beatrice erlebte dort seit vielen Jahren die ersten Ferien. In der herrlichen Luft, weit über den langweiligen Nebelfeldern, im Angesicht einer überwältigenden Aussicht konnte sich Leib und Seele erholen. Später trat Rosmarie an die Stelle der Mutter, übernahm das Amt der Köchin und Pflegerin, es war just in der Zeit, da auch Othmars Familie in ihrem Ferienhaus in Davos einige Sommerwochen verbrachte.

Bernadette hatte nun ihre Ausbildung in der Stadt zum Abschluss gebracht. Sie half der Mutter daheim, versuchte in die Geheimnisse der französischen Küche einzudringen, sich mit Besen und Staublappen zu befreunden und den Kunden im Laden die Käufe zu erleichtern.

Die Nachrichten von Davos wurden selbstverständlich mit grösster Anteilnahme diskutiert. Ein solcher Bericht war auch der Anlass, dass sich Bernadette eines Abends in seinem Zimmer an den Tisch setzte und auf dünnem Luftpostpapier einen zornigen Brief verfasste. «Dass Du es nur weisst», schrieb es an Raimund, «es ist himmelschreiend, wie Othmar unserer Rosmarie nachsteigt, ihr den Hof und schöne Augen macht und sie mit Versprechungen überhäuft, die natürlich alle im Sand verlaufen, denn er ist ein Plagierer. Er ist jetzt bei seinen Eltern in Davos. Wieso dieser sogenannte Geschäftsführer-Adjunkt, der nichts anderes ist als ein Volontär, mitten in der Saison wochenlang Ferien ma-

chen kann, das ist ein Rätsel. Aber natürlich kann sich das Söhnchen des allmächtigen Trust-Direktors solche Extravaganzen gestatten. Mir ist das egal. Von mir aus kann er nach Afrika reisen und Löwen schiessen, das lässt mich kalt. Sie sollen auch zusammen weite Bergtouren machen in Davos. Wer kocht dann unterdessen dem armen Daniel, der doch so sehr auf appetitliches Essen angewiesen ist. Wie ich erfahren habe, soll Othmars Vater auch von Rosmaries Kochkunst sehr begeistert sein. Er isst lieber bei ihm als in seinem Ferienhaus, und das Rühmen und Loben macht meine Schwester noch ganz konfus. Wenn ich Dich wäre, würde ich den Othmar in den Senkel stellen und tüchtig beim Ohr nehmen. Ich kann nicht mehr länger zuschauen, darum schreibe ich Dir, und wenn nicht bald ein Wunder geschieht, wirst Du eine Verlobungsanzeige bekommen. Meine Mutter hat auch schon angefangen den Othmar zu rühmen. Mir ist das egal. Ich bin mit ihm fertig. Aber diesen Othmar als Schwager, nur daran zu denken, jagt mir Dampf aus der Nase. Übrigens haben sie jetzt einen andern verhaftet, der den Rossweid-Gaden angezündet haben soll, einen fremden Landstreicher mit einer roten Nase. Ich habe ihn mit einem Polizisten gesehen. Die Leute reden wieder, und die Frauen bleiben nach der Kirche eine Stunde länger auf dem Platz. Wir haben einen wüsten Sommer. Ich bin froh, dass Daniel der Sonne näher ist. Vater will auch ein paar Tage dort hinauf. Er hat es nötig. Vielleicht macht er Ordnung. Aber viel zu hoffen ist nicht. Er hat nicht gerne Streit. Du bist meine einzige Hoffnung, darum grüsse ich Dich herzlich

Deine Bernadette.»

Als Antwort bekam Bernadette einen sehr persönlichen Brief, in dem die Machtlosigkeit Raimunds auf humoristische Art beschrieben war. «Du schreibst mir, ich solle Othmar am Ohr nehmen. Wie soll ich, ich müsste einen Arm haben, der von hier über den Ozean, über Afrika, Spanien, Frankreich, Genf bis in das Bündnerland reicht. Stell dir einmal vor, was das für Stoff brauchen würde für den Ärmel. Und wenn ich abends schlafen wollte, wüsste ich nicht, ob mir ein Haifisch in den Ellbogen beisst, oder ein Lastwagen über das Handgelenk

fährt.» Bernadette war mit diesem Brief gar nicht zufrieden. Sie zerriss ihn und warf die winzigen Fetzen in den Papierkorb, nicht ohne den Schreiber einen Esel, einen Hornochsen, einen brasilianischen Urwaldaffen zu nennen.

### **Im glücklichen Erwarten.**

Im Winter versuchte Bernadette ihre Kochkünste im Bündner Chalet an den Mann zu bringen. Sie verwendete zwar mehr Sorgfalt auf das kunstgerechte Wachsen der Ski. Immerhin war Daniel zu dieser Zeit bereits so robust, dass er auch unregelmässige Essenszeit und angebrannte Nudeln ertragen konnte. Im Frühling kehrte er gekräftigt und gesund, sonnenverbrannt und frohen Sinnes heim. Die nächsten Jahre sass er Tag für Tag in der Werkstatt neben dem Vater. Für beide war Arbeit genug vorhanden.

Dies waren Jahre stiller Zufriedenheit und fleissiger Arbeit. Sommerhitze und Winterkälte wechselten. In Frankreich wurden aus anderen Gründen Strassenschlachten geschlagen, in den Südstaaten Machthaber entthront und neue Präsidenten gewählt. Am Haus zum goldigen Ring glitten alle diese Ereignisse vorüber, ohne dunkle Schatten zu werfen.

Noch dreimal kam ein neuer Kalender an die Wand, wurde bis zum letzten Tag des Christmonats mit Zeichen und Notizen versehen. Im vierten dann wurde ein Tag in der Osterwoche mit Rotstift angestrichen, dick und deutlich. Der Tag, an dem auf dem Flugplatz in Kloten eine grosse Maschine aus dem fernen Amerika landen sollte.

Und wieder, wie vor Jahren, brachte der Bote am frühen Morgen ein Telegramm, trippelte Rosmarie eilig die Treppe hinab, nahm es ängstlich und erfreut entgegen, setzte sich auf die alte Truhe, öffnete und entfaltete die Nachricht mit zitternder Hand und las die krumm aufgeklebten Worte: «Ankomme Dienstag, Kloten 16.40. Kannst Du da sein. Raimund.»

Eine dröhnende Stimme verkündete die Abfahrten und Ankünfte in der Halle des Flughafens. Wartende Passagiere sassen gelangweilt hinter den Glaswänden. Motoren surrten, summten und donnerten auf den

Pisten. Geschäftige Beamte eilten über die Fliesen. In hübschen Uniformen kamen und gingen Piloten aus aller Herren Länder, trugen ihre Mützen keck und schmuck und ihre Mappen nachlässig. «Die Passagiere bitte für das Flugzeug nach London», rief die Stimme aus dem Lautsprecher. Durch die grossen Scheiben war eine Gruppe zu sehen, die von einer Hostess auf die Piste geführt wurde. Damen und Herren mit kleinem Gepäck.

Im hellen Reisekleid, den Frühlingsmantel über die Knie gelegt, sass Rosmarie im Warteraum wie in einem Schaufenster. Sah die Gruppe in dem mächtigen Leib der Maschine verschwinden, die Türe schliessen, die Rolltreppe zurückziehen, den Servicewagen wegfahren, die Flügel erheben, schwanken, sich erheben und in der Ferne verschwinden. Eine ungeahnte Geschäftigkeit entfaltete sich vor seinen Augen. Abfahrten in alle Richtungen, Ankunft aus den entlegensten Teilen der Welt und auch die Ankunft einer Maschine, aus der Raimund ausstieg und in der langen Reihe der Passagiere die Rolltreppe hinunterschritt. – In kleinen Gruppen kamen sie auf das Hauptgebäude zu. Er, den Kopf nach allen Seiten wendend, Ausschau haltend, mit den Blicken die breite Terrasse, den Vorplatz absuchend.

Rosmarie hatte Ihn schon erkannt, da er die ersten Schritte auf dem festen Boden tat. Das Mädchen blieb ruhig sitzen, hatte es so lange auf ihn gewartet, so lange Jahre, konnte es die letzten Minuten auch noch dazugeben. Es hatte sich erkundigt, nahe bei seinem Stuhl, an dieser Glasscheibe musste er vorbeikommen.

Dicht gedrängt verschwanden die Fluggäste im Zollraum, traten aus einer breiten Flügeltüre wieder hervor. Immer noch mit dem suchenden Blick kam er näher, Enttäuschung auf seinen Zügen, in seinem Gesicht, das von tropischer Sonne gebräunt war.

Und nun das Erkennen, die Gewissheit, die Ungeduld, die hastigen Schritte bis zur Türe: «Rosmarie, du bist da!»

Wie lange hatten sie beide auf diesen Augenblick, auf diesen Händedruck gewartet. Andere drängten nach. Das Mädchen wurde mitgenommen, eingeschleust in die Grup-

pe, die auf den Autocar zustrebte: «Das ist Peter Stocker, mein Chef», sagte Raimund, «das ist Rosmarie, Peter, du weisst ja. Jetzt eilt es mir nicht mehr in die Stadt zukommen. Du begreifst. Wir sehen uns morgen wieder.»

An der Wechselbank, am Blumengeschäft vorbei, gehen sie nun in den Sonnenschein hinaus. «Du bist noch hübscher geworden, Rosmarie, prächtig, wie du aussiehst, geht es dir wirklich so gut?» Das Mädchen bleibt stehen, schaut ihn mit offenem Gesicht strahlend an und sagt: «Sei gewiss, seit Jahren ist dies mein glücklichster Tag. Und dir, was hast du erlebt? Was willst du tun? Bleibst du jetzt?»

Raimund erhebt seine Hand, als ob er schwören wolle: «Hundert Pferde, zwanzig Traktoren und zehn Lokomotiven bringen mich nicht mehr vom Fleck. Komm, gib mir deinen Mantel, ich will ihn und meinen Koffer einstellen, dann bummeln wir in diesem Blumengarten.»

Von Blumen ist zwar ringsum wenig zu sehen, aber viele hundert Automobile in allen Farben stehen auf dem weiten, ansteigenden Platz. Rosmarie sieht, wie er sich frei bewegt, wie er gewandt geworden ist, betrachtet auch mit Vergnügen seine hübsche, weltmännische Kleidung und erfährt nun, da er zurückkommt, dass er gelernt hat, sich nicht mehr um die Leute zu kümmern, denn es wird in zwei kräftige Arme genommen und herzlich geküsst. Rosmarie denkt nicht daran sich zu wehren, im Gegenteil, in überströmender Freude überlässt es sich dieser unwiderstehlichen Kraft. Wohl hätte es sich dazu einen stilleren Ort gewünscht und weniger Zeugen. Aber da er nun da bleibt, wird auch dieser Wunsch bald in Erfüllung gehen.

In den nächsten Minuten purzeln die Berichte von Brasilien, Davos, Sao Paulo und vom Haus zum goldigen Ring kunterbunt durcheinander. Wie die Mutter und die Leute auf dem Blanggenboden sich freuen. Wie es Daniel geht, den Eltern daheim und dass Bernadette ihm aufgetragen hat, den Ankommenden sogleich und tüchtig am Ohr zu fassen. Und immer wieder fragt er: «Und du, was hast du gedacht, was hast du erlebt, wie hast du die Zeit überstanden?» Rosmarie sagt: «Ohne dein Lebenszeichen,

dein erstes Telegramm, ich wüsste nicht, was hätte geschehen können. Von dem Augenblick an ist mein Herz zur Ruhe gekommen. Vorher war es schlimm, war es gefährlich schlimm. Ich wusste ja nicht, wie du denkst. Wohl habe ich gesehen und gefühlt, wie du zu mir stehst. Aber immer, wenn ich ein Wort von dir mitnehmen wollte, hast du dich hinter deinen Berg verkrochen. Was glaubst du, wie das schmerzt, wie das den Zweifeln ruft und den trotzigsten und dummen Gedanken. Und doch konnte ich nicht frei leben, wollte ich nicht frei sein. Du hast mich ohne zu wissen gemartert und geplagt, und mein Herz wollte dich nicht lassen. Dann kamen die drei Worte über das Meer auf mich zugeflogen und dann später auch deine Briefe.»

«Rosmarie, du liebes Rosmarie», sagt er, «jetzt habe ich diesen Berg, von dem du sprichst, jetzt habe ich ihn abgetragen, der wirft keine Schatten mehr. Dass du mir auch so treu geblieben bist, das ist für mich das grosse Glück. Ich habe mir meine Zukunft nie ohne dich ausdenken können, habe aber nicht gewagt, all das von dir zu verlangen. Man hat mich dort drüben in eine harte Schule genommen. Auch ich habe schlimme Jahre hinter mir. Nun ist mein Weg frei, gib mir die Hand, wir wollen ihn zusammen gehen.»

Vorläufig aber war dieser Weg von den vielen hundert Autos versperrt. Sie mussten sich zuerst zurechtfinden und zurückkehren, den Swissair-Car suchen und in die Stadt fahren.

Und wieder gingen und standen sie inmitten einer drängenden und vorübereilenden Menge, bis sie in einem kleinen Restaurant einen weissgedeckten Tisch fanden und einen freundlichen Kellner, der ihnen zum Fest ein entsprechendes Nachtessen servierte. Im allerletzten Zug fuhr dann Rosmarie heim.

### **Wie Raimund seine ersparten Franken in Gold anlegen will.**

Unter der Leitung tatendurstiger, tüchtiger Männer hatte Raimund gelernt, Zögern und Zaudern aus seinem Wörterbuch zu streichen. Nach festgesetztem Plan mutig zur Tat zu schreiten und den Schwierigkeiten und Hindernissen die Stirne zu bieten.

In seinem eleganten Reiseanzug kam er am Samstag nachmittag auf das Haus zum goldigen Ring zu, trat in den Laden, fand dort Bernadette, begrüßte sie auf echt brasilianische und stürmische Art und verlangte unverzüglich mit dem Chef sprechen zu dürfen. «Ich muss wegen einer Goldtransaktion mit ihm reden», sagte er breitpurig und wollte alsogleich in die Werkstatt gehen. Bernadette war aber nicht gewillt, den Heimgekehrten so schnell aus seinem Blickfeld zu entlassen. Sie trat ihm in den Weg, besichtigte ihn von oben bis unten, befühlte den Stoff seiner Kleidung und fand, er sei genau nach ihrem Geschmack ausstaffiert. Raimund hatte dabei Gelegenheit, die vollerbblühte Tochter mit einigen netten Komplimenten zu bedenken und sich an ihrer originellen Frisur zu belustigen. Sie führte ihn in die Werkstatt und sagte: «Darf ich vorstellen, ein Herr aus Südamerika, spricht aber gebrochen deutsch!» Daniel schaute auf, stutzte und erkannte den ehemaligen Sekundarschüler und Schlafgenossen. «Ei, du bist aber gross und stark geworden, grüss dich Gott Raimund, endlich sehe ich dich auch wieder. Was habe ich alles von dir gehört.»

Unterdessen hatte Viktor auch die Lupe vom Auge genommen und sich von der Arbeit aufgerichtet. «Ei, schau mal der Brasilianer, das freut mich. Hast du den Urwald ausgerottet und Kaffee gepflanzt. Scheint dir gut angeschlagen zu haben.»

Das Wiedersehen in der engen Werkstatt und die freudige Begrüssung vollzog sich nicht ohne Tumult. Aus Rücksicht auf die angehäuften Kostbarkeiten war es ratsam, das Gespräch in den oberen Stock in die grosse Stube zu verlegen. Bernadette kündigte den Besuch mit gellenden Rufen an. Der Laden wurde geschlossen und die ganze Gesellschaft stieg die Treppe hinauf, die inzwischen von Mutter und Tochter besetzt war.

Also nochmals ein Gedränge, ein Händeschütteln, Staunen und Besichtigen. Gläser kamen auf den Tisch, ein kalter Braten, und ein Kreuzfeuer von Fragen hagelte auf Raimund hernieder. Raimund wurde von Frau Beatrice und Bernadette vollständig mit Beschlag belegt. Rosmarie sass weit

entfernt von ihm und wurde darob nicht ungeduldig.

Nach allen Auskünften über die neue Fabrik, die Städte, die Reise, die wilden Tiere, die Politik, das Leben auf den Haziendas, fragte Viktor: «Und wie geht es deinem Vater?» Raimund musste bekennen, dass er ihn noch nicht gesehen habe. Er sei eben erst auf dem Weg zu ihm und hätte gerne zuvor noch einen Goldhandel besprochen.

Frau Beatrice sprang von ihrem Sitz hoch und setzte sich sogleich wieder: «Mon dieu, das ist ja eine Erpressung. Das sind tatsächlich südamerikanische Manieren. – Bernadette, geh in den Laden, es hat geläutet. Also, das ist ja unerhört. Kommt nach Jahr und Tag zum ersten Mal wieder ins Haus und platscht mit einem solchen Ansinnen herein!»

Alle Blicke richteten sich auf Rosmarie,



Bedächtig sagte Raimund: «Mein väterlicher Wohltäter und Goldschmied könnte mir wohl einen guten Rat geben.»

«Hast du Gold mitgebracht?» fragte der Vater, «brasilianisches Gold? Bist du unter die Goldgräber gegangen?»

Den Kopf bedächtig hin- und herwiegend sagte Raimund: «Nein, aber ich möchte einen Teil meines Vermögens, das heisst, etwas von meinem Ersparten in Gold anlegen. Und da habe ich gedacht mein väterlicher Wohltäter und Goldschmied könnte mich dabei gut beraten.» «Goldbarren willst du kaufen? Bist du unter die Kapitalisten gegangen?» fragte Viktor erstaunt. «Nein, schon lieber verarbeitetes Gold», sagte Raimund, «und zwar zwei Stücke von verschiedener Grösse. Zwei Fingerringe, der eine im Format genau angepasst an Rosmaries Finger und der andere für meine linke Hand, etwas grösser im Lichtmass! Wenn Ihr so gut sein wollt, uns solche zu schmieden.»

die still dasass, ohne nur mit einer Wimper zu zucken. In diese Stille hinein begann Raimund wieder: «Ich frage ja nur, ob Ihr so gut sein wollt.» Die Mutter griff sich an die Stirne, fuhr mit allen Fingern ins Haar, drückte ihre Frisur zurecht, konnte sich nicht erholen. «Und du, Rosmarie», sagte sie aufgeregt, «sitzest da wie eine Gipsfigur und sprichst kein Wort. Fährst nach Zürich zum Empfang, kommst zurück und bleibst schweigsam wie eine versiegelte Truhe.»

Bernadette kam aus dem Laden zurück, beide Hände zu einer Schale geformt, trat sie an den Tisch, liess zwischen ihren Fingern hindurch die Ringe aus ihren Händen auf das Tischtuch rieseln und lachte: «Aussuchen, meine Herrschaften, anprobieren!»

Frau Beatrice legte die Hand auf das Gold und rief: «Viktor, du schweigst auch, bist du

mit im Komplott?» Der Vater beschäftigte sich schon längere Zeit mit seinem Schnurrbart, zuckte die Achseln und meinte: «Ich weiss von nichts. Mir hat niemand ein Wort gesagt. Aber ich bin nicht überrascht. Ich habe zwei Augen im Kopf. Und Raimund gehört schon immer zu uns. Das Gold bleibt in der Familie.»

Da erhob sich Daniel, reichte Rosmarie die Hand und sagte: «Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück, Rosmarie!» Bernadette zog ihre Schwester vom Stuhl, wirbelte mit ihr in der Stube herum, küsste sie auf beide Wangen und rief: «Amerikanerbraut, du herrliche, liebe, glückliche Rosmarie, das habt ihr toll gemacht!»

Raimund suchte Viktors Hand und sagte ihm voll Innigkeit: «Ich danke dir, Vater. Von ganzem Herzen Dank!» Dann bot er auch der Mutter seine Hand. Rosmarie löste sich aus Bernadettes Armen und kam zur Mutter: «Schau, ich wollte dich nur schauen. Hätte ich dir von unserem Entschluss berichtet, dann hättest du seit Dienstag in fürchterlicher Aufregung gelebt und ein Menu à la parisienne gerichtet. Ist doch viel schöner ohne viel Geschirr, lieb beisammen zu sitzen.»

Eben das, lieb beisammensitzen, das taten die beiden noch lange in den Abend hinein und ihr Küssen und Kosen wurde von niemand gesehen und von niemand gestört.

Anderntags nach dem Hauptgottesdienst kam Raimund schon wieder die Gasse hinab und in die Stube hinauf. Er holte Rosmarie vom Kochherd weg und sagte, er sei zu einem Mittagessen eingeladen, ob es nicht mitkommen wolle. Auf das Raten wohin, meinte er, es sei zu empfehlen, für den Weg dorthin solide Schuhe anzuziehen. Das Mädchen hatte gegen das Mitkommen nicht das geringste einzuwenden. Es drückte Bernadette den Kochlöffel in die Hand und huschte zur Mutter hinein, um ihr Bescheid zu sagen. Sie kam in die Stube und begrüßte ihren zukünftigen Schwiegersohn so herzlich und freundlich, dass von dem gestrigen Schrecken auch nicht die leiseste Spur zu entdecken war. «Ich bin schon einverstanden», sagte sie, «ich habe mich schon lange damit abgefunden. Geht nur und grüsst mir herzlich Euere lieben Leute.»

\* \* \*

Der Weg hinauf machte den beiden keine grosse Mühe. Im Plaudern und Erzählen stiegen sie durch die blumigen Matten bergan, machten im Wald bei dichtem Unterholz dann und wann einen kurzen Halt, und ihr Mund blieb dabei nicht untätig. Ohne Hast in geradezu feierlichem Schritt kamen sie auf das Haus zu. Hand in Hand traten sie in die Stube, wo der Veri schon an seinem Platz thronte und nun zur würdigen Begrüssung entgegenkam. «Sei du mir und uns allen willkommen, liebe Rosmarie», sagte er, «das ist ein grosser Freudentag. Du, die Tochter meines guten Freundes, bist in unserer Familie immer gut daheim gewesen und jetzt sollst du, zu unserer aller Freude, ganz zu ihr gehören.»

Die Mutter kam, beide Hände an ihrer Schürze trocknend, aus der Küche, schaute mit glücklichem Lachen in Rosmaries Gesicht und bot ihr ein herzliches Willkommen: «Liebes Kind, das ist mir eine Freude, dass du mit unserem Raimund zu uns kommst. Was habe ich die letzten Jahre um dich gebangt und um dich gebetet. Denn das wusste ich schon immer, dass ihr zwei zusammengehört. Und doch, wem könnte man sonst eine so lange Zeit zumuten im Unwissen. Ich habe schon oft gedacht, keine Strasse und keine Alp ist soviel wert, wie dem Viktor seine Rosmarie. Und jetzt bist du dem Raimund seine und unsere Rosmarie.» Ihre guten Worte konnte sie nicht beenden, ohne sich über die nassen Augen zu fahren, aber sie schämte sich ihrer Tränen und Rührung nicht.

Längst stand Lukas bereit und der junge Veri mit seiner Frau, um auch an die Reihe zu kommen. Margrith brachte die dampfenden Schüsseln und den Wein und bald sass die Runde in herzlicher Vertrautheit um den Tisch, als wäre Rosmarie seit Jahr und Tag bei ihnen gewesen.

\* \* \*

Ganz ohne Geschirr und Menu à la parisienne ging es im Haus zum goldigen Ring nicht ab. Die Verlobungsfeier vereinigte die beiden Familien in der grossen Stube, ver-

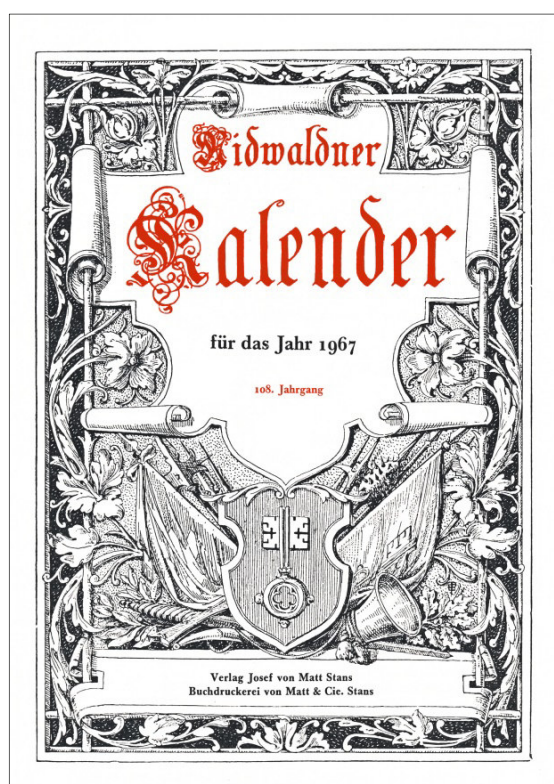
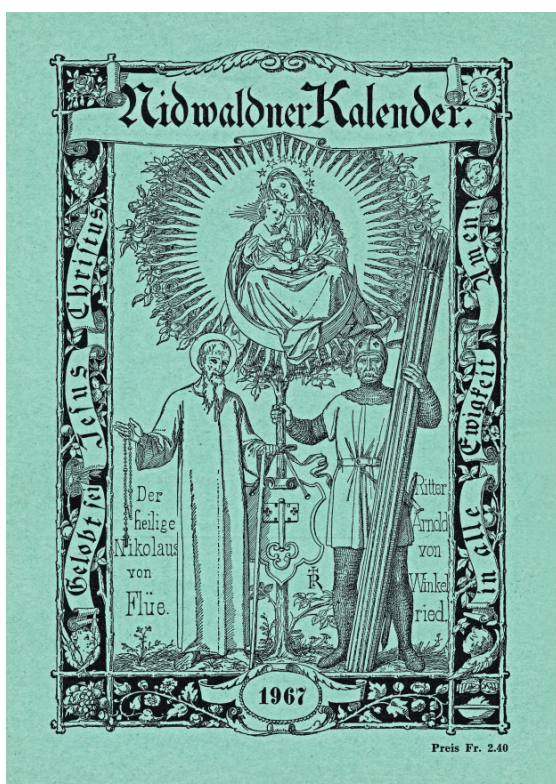


traute liebe Gesichter. Rosmarie durfte nicht in die Küche hineinschauen. Für heute war ihr der Zutritt verboten. Mit dem herrlichen Schmuck jener Ballnacht geziert sass die lächelnde Braut neben ihrem Raimund, dessen glückliche Augen fast gar so heftig funkelten wie die Edelsteine. Der Duft von den Platten betörte die Nasen, da die Gläser im Klingen und Prosten über sie hinwanderten. Welch eine Freude, die Kochkunst der Frau Beatrice zu geniessen bei diesem herzerfrischenden Fest.

Nicht die Mühsal zähen Aufstiegs, nicht die unüberbrückbare Trennung hatte vermocht, die Treue dieser lieben, jungen Menschen zu brechen. Rosmarie wird nun echtes glückliches Leben. Wer hätte daran denken können, da der Goldschmied und der Bauer zum ersten Mal zur Jagd auszogen. Da viele Jahre später der Schulbub Raimund in dies Haus zum Essen kam.

Jahre und Jahrzehnte voraus bindet der liebe Gott seine Fäden, führt aus unergründlicher Fürsorge die Menschen, die guten Willens sind und schenkt ihnen seine Liebe, die mit beglückender Kraft ihr Leben überstrahlt.

– Ende –



## Miis Heimatland

Nidwalde isch es prächtigs Land  
es zeigd si i siim Sunntiggwand,  
wen iise See rähd blaije-n-isch  
und glatte wiä-n-e Stubetisch.  
De spiäglid Felse, Wald und Struich,  
as lägid s' drinne ufum Buich.

Nidwalde isch es prächtigs Land  
es zeigd si i siim Sunntiggwand,  
wen d'Sunne obum Titlis stahd  
und uber Firn und Zagge gahd,  
dri abbezindt uf Huis und Dach  
und glitzed i jedum Bach.

Nidwalde isch miis Heimatland  
im Sunntig- und im Wächtigwand,  
bi Heiterfehn und Winterwind,  
ai wen dr Wätterräge rinnd.  
Miär isch es liäb, und niäne so,  
bi-n-ich bis z'innerst ine froh.

J. v. M.

Nidwaldner Kalender 1967, S. 80

## *Oh jeches Gott!*

Dr Maxli stahd bim Gadetor  
vor Schrecke bleich und bliibd dervor  
so stiif und stagge wiä-n-e Suil Säule  
mid grosse Aige, offnum Muil.

Es isch etz Abig und scho glii  
wird's Nacht und gherig fiister sii.  
Dr Maxli gsehd e chliine Ma  
im Chlack vom Tännator inne stah.

Das Mannli tued im Dimmerliächt  
e so wiä wenn's es Chnixli miächt,  
und us de Haare z'oberst druif  
stand ihm zwei chliini Herndli uif.

Oh jeches Gott! Dr Tiifel chund  
mid schwarze-n-Aige chugelrund,  
mid Horn und Bart zum Gade-n-uis.  
Dr Maxli rodt keis Bei vor Gruis.

Dä Spalt im Tor gahd hibschi uif.  
Dr Maxli tued e teife Schnuif.  
Etz isch ihm nimme lang so heiss.  
Zum Tor uis chund e jungi Geiss.

Dui wirsch erfahre, chliine Max,  
dr Tiifel cha-n-ai hitigstags  
im Sunntiggwand dri ume gah.  
Dui gsehsch um suiber niime a.

*J. v. M.*

Nidwaldner Kalender 1966, S. 80

## Die Kalendergeschichten von Josef von Matt (1901-1988)

Quelle: Maturaarbeit 2010 von Christoph Uiting, Stans:  
«Der Nidwaldner Kalender im Wandel der Zeit»

<b>1931</b>	1	Wilde Wasser	1964	34	Die beiden Schwestern
1932	2	Harter Winter – Goldiger Frühling	1965	35	Am alten Pilgerweg
1933	3	Liebe und Geld	1966	36	Der Baumeister Christian
1934	4	Der Balz auf Sonnenberg	1967	37	Im Haus zum goldigen Ring
1935	5	Der Schützenbecher	1968	38	Heimat
1936	6	Der Sattler-Hans	1969	39	Ein Schleier aus Frankreich
1937	7	Falsch und echt	1970	40	Im Doktorhaus am See
1938	8	Viel Wein und viel Liebe			
1939	9	Der Geiz-Michel	<b>1971</b>	41	Die Quelle
1940	10	Marie-Theres	1972	42	Der neue Bäcker
			1973	43	Die alte Uhr
<b>1941</b>	11	Treue (Franzosenüberfall 1798)	1974	44	Vertrauen
1942	12	Schlipfli-Vrenili	1975	45	Der silberne Petrus
1943	13	In der Fluh	1976	46	Die Apotheke zum goldenen Hahn
1944	14	Wider Hass und Streit	1977	47	Der schwarze Onkel
1945	15	Der Waisenhausbub	1978	48	Das Licht auf der Brücke
1946	16	Seines Glückes Schmied	1979	49	Der Blick aus dem Fenster
1947	17	Unter der schwarzen Fluh	1980	50	In die weite Welt
1948	18	Im Seewind			
1949	19	Der Knecht vom Hochtal	<b>1981</b>	51	Fernweh
1950	20	Der Griesli-Lenz	1982	52	Und wieder blüht der Feuerbusch
			1983	53	Der Gewalt entronnen
<b>1951</b>	21	Der Heidenturm im Bühl	1984	54	Warten auf den schönen Tag
1952	22	Die Liebe geht über die Brücke	1985	55	Tapfer unter trübem Himmel
1953	23	Beim Pfarrer im Ribimoos	1986	56	Die Hochzeit in der Schlosskapelle
1954	24	Das Lied der Heimat			
1955	25	Der Ring mit dem roten Stein	1987		2 Kurzgeschichten: Ich habe einmal in die Ewigkeit hineingesehen
1956	26	Das Grab im Wald			
1957	27	Der Stampfer			
1958	28	Monika			S Kathrindli Schriftdeutsche Fassung/ Tonaufnahme von J. von Matt auf Mundart
1959	29	Aus der Kraft der Ahnen			
1960	30	Der Ürte-Vogt	1990		Das Pestloch entstanden 1952 auch in «Josef von Matt erzählt», 1989
<b>1961</b>	31	Der Spekulant			
1962	32	Arzt und Menschenfreund			
1963	33	Im Steinhaus am Mühlebach Beilage zum Nidwaldner Kalender 2013 Publikation in Zusammenhang mit dem Schreib- wettbewerb für Kalendergeschichten Herausgeber: Gesellschaft Nidwaldner Kalender – Verlag Bücher von Matt			